



Am 29. Oktober 2020 zeigten Feministinnen und Feministen auf dem Jenaer Holzmarkt ihre Solidarität mit den Frauen, die in Polen gegen das Abtreibungsverbot kämpfen.

Anarchismus: Eine herrschaftsfeindliche Einstellung, eine Theorie-Tradition, eine historische wie aktuelle gesellschaftliche Bewegung. Gibt es auch in Jena.

Samizdat: Russisch für Selbstherausgabe. Zu Zeiten der staatskapitalistischen Diktaturen des Ostblocks selbstherausgegebene Untergrundblätter der Oppositionsbewegungen. Gab es auch in der DDR.

Organisation und Aktion: Das, worin sich unsere Ideen, Überzeugungen und Debatten übersetzen. Der Versuch, unsere Alltagsbeziehungen neu zu gestalten und konkrete Kämpfe gegen diese Verhältnisse zu führen.

Anarcho Infoblatt Jena

Vom AIBJ werden je 300 Kopien gedruckt und an verschiedenen Orten verteilt, unter anderem im Infoladen Jena und dem FAU-Lokal. Ihr könnt es zu Bewegungszwecken frei vervielfältigen. Kontakt unter aibj@riseup.net. Die älteren Ausgaben im Druckformat und die digitalisierten Artikel finden sich unter: samizdatarchiv.noblogs.org Spenden sind zur Aufrechterhaltung des Heftprojekts notwendig und immer gerne gesehen. Sie können gerne mit dem Betreff "Infoblatt" an folgendes Bankkonto geschickt werden: Schwarzkreuz Jena | IBAN: DE58830654080004996054 | BIC: GENODEF1SLR.



Inhalt

Editorial (Seite 3)

[Bewegungsgeschichte]

Der 2. Oktober 1990 in Jena (Seite 4)

[Aus den letzten Monaten]

Rückschau (Seite 12)

Militanter Martinsumzug in Jena sorgt für Aufruhr (Seite 16)

[Repression]

Diese Chatgruppe hat § 129 Mitglieder (Seite 18)

Solidarität mit Lina (Seite 23)

Freiheit für die vier anarchistischen Partisanen in Belarus (Seite 24)

Rondenbarg-Prozess beginnt (Seite 25)

Immer wieder Weimar (Seite 26)

[Sexuelle Gewalt in der Szene]

Diskussion um sexuelle Gewalt (Seite 28)

"Raus aus der Isolation, wieder rein in die Aktion!" (Seite 29)

"Der männliche Unwillen zur Emanzipation" (Seite 33)

Hauptsache der Andere war's (Seite 35)

[Kommentare]

Nach der Zeit im Hambacher Wald (Seite 38)

Sind wir Linken Schuld an Querdenken? (Seite 43)

Eigentumsvorbehalt Nach dem Eigentumsvorbehalt ist das Heft so lange Eigentum des Absenders, bis es der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird das Heft dem/der Gefangenen nicht ausgehändigt, ist es dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Sind wir Linken Schuld an Querdenken?

Ein kurzer Kommentar von Kevin

Manchmal hört man die Kritik, dass wir Linken die Corona-Maßnahmen nicht kritisieren und dass deswegen die aufgewühlten Leute Querdenken und den Neonazis in die Arme laufen. Ich sehe das nicht so. Denn es ist überhaupt nicht so, dass die radikale Linke nichts gegen die Maßnahmen und ihre Folgen tun würde.

Ein paar Beispiele aus Jena: Die FAU und das Frauenstreik-Bündnis unterstützen Arbeiter:innen gegen die Folgen der Einschränkungen und gegen Kürzungsprogramme. Die antirassistische Szene hat Demos für die Rechte der Flüchtlinge in den Lagern gemacht. Die GG/BO-Soligruppe hat die Gefangenen in den Forderungen nach Haftentlassungen und Infektionsschutz in den Knästen unterstützt. Die antiautoritäre Szene hat die erste illegale Demo gemacht und durch ihre Klagen zum Kippen des Demo-Verbots beigetragen und danach die erste legale Demo gemacht – und so die Versammlungsfreiheit verteidigt. Es gab Initiativen zur Nachbarschaftshilfe und die Ultras haben die Tafel tatkräftig unterstützt. Das Bündnis „Krankenhaus statt Fabrik“ fordert eine bessere Finanzierung und personelle Auslastung im Gesundheitswesen. Es bildet sich derzeit Protest gegen angeordnete Sparmaßnahmen auf Kommunalebene.

Als Bewegung bekämpfen wir also in den jeweiligen Bereichen sehr wohl gewisse Maßnahmen und

negative Folgen. Nur tun wir keine reine Anti-Corona-Bewegung gründen. Wozu auch? Corona hat ja einfach die bestehenden Missstände verschärft. Also macht es doch total Sinn, dass wir dort, wo wir diese Missstände ohnehin bekämpfen, dies einfach weiter tun.

Außerdem ist es vielleicht ein bisschen so wie beim Rassismus-Thema. Wenn wir unseren Mit-Ossis mehr zugehört und ihnen den Bauch gepinselt hätten, wären sie dann keine Rassisten mehr? Wenn wir den rechts-abgedrifteten Querdenker:innen mehr zugehört und ihre Aktionen unterstützt hätten, würden sie dann ihren Feldzug Hand in Hand mit den Neonazis gegen die Wissenschaft beenden? Ich denke nicht. Ich befürchte, es gibt bei einigen Leuten Ressentiments, Vorurteile und Einstellungen, die wir mit den besten Angeboten nicht überwinden können.

Daher finde ich gut, dass Querdenken in Jena von der linken Szene konsequent klein gehalten wird und wir gleichzeitig auf unsere – rationale und progressive – Art die derzeit verschärften Missstände angreifen.

7. Das Zurückscheuen vor einem offensiven Diskurs und Polarisation. Es hilft nichts, die eigenen Ideen zu verwässern, um eine möglichst breite Masse an Menschen anzusprechen. Damit ist z.B. gemeint, nicht mit der SPD, Linkspartei, den Grünen oder gar den Students for Liberty einen „gemeinsamen“ Kampf gegen Neonazismus zu führen, weil es da eventuelle Schnittmengen gibt. Sondern es geht darum, die eigenen Inhalte herauszustellen, zu zeigen, dass es neben völkischem Sozialstaat (z.B. Höcke), progressivem Neoliberalismus (z.B. Merkel) etc. eine wirkliche linke Alternative gibt, und die Menschen dafür zu gewinnen. Ein Auftreten als Einheitsfront mit den Kräften, die für so viel Scheiße verantwortlich sind, hilft uns nicht.⁵

8. Das Fehlen konkreter Utopien. Außer eher abstrakt und unverständlich gehaltenen Diskussionen in akademisch und studentisch angehauchten Politgruppen findet

kaum eine Auseinandersetzung darüber statt, wie unsere postrevolutionäre Gesellschaft aussehen soll. Es soll irgendwie „anders“, „besser“ sein, das System soll abgeschafft sein. Aber niemensch kann das näher spezifizieren. Liegt die Entscheidungsgewalt bei Räten, bei kommunalen Vollversammlungen? Warum kämpfen für das „Andere“? Um uns in unserer (egoistischen) Individualität noch stärker auszuleben und Party und Drogenkonsum, welche vielerorts traurigerweise die Hauptassoziationen mit Freiheit sind, noch mehr in den Mittelpunkt unseres Lebens zu rücken? Oder weil wir dann mehr für die Menschen da sein können, die uns wichtig sind, andere Beziehungen eingehen können, Ressourcen gerechter verteilt werden und wir das machen können, was uns im Leben wichtig ist, und nicht, was uns durch Sachzwänge vorgeschrieben wird? Es gibt dazu keine weitläufig präsenten Antworten. Das macht es auch schwierig, Menschen für die eigene Sache zu gewinnen.

(1) Im Hambi-Camp waren mehrere (zehn)tausend Menschen daran beteiligt, eine Struktur aufzubauen und zu erhalten, welche komplett ohne Geld und Staat funktioniert hat. Tausende Unterstützer*innen aus dem Bürgertum brachten Geld- und Sachspenden vorbei, durch die über hundert Vollzeitaktivist*innen Tag ein Tag aus nichts anderes machen brauchten, außer sich für den Kampf für den Erhalt der Natur einzusetzen. Um Arbeit und Geld mussten wir uns vor Ort keine Gedanken machen, nach dem Staat hat niemand gefragt und für die Spenden wollten die Supportis keine Gegenleistung, sondern bedankten sich bei den Aktivist*innen nur für ihren Einsatz.

(2) Damit ist alles gemeint, von Öffentlichkeits/Kampagnenarbeit bis zu militanten Aktionen. Hauptsache Widerstand ;)

(3) Wobei ich nicht leugnen möchte, dass solche Aktionen unglaublich wichtig sind, um Menschen zu politisieren. Für bereits politisch Organisierte sollte es jedoch nicht der Anspruch sein.

(4) https://www.jena.de/fm/1727/jenaer%20Kinder-%20und%20Jugendstudie_final_23.pdf

(5) Das lässt sich ebenso auf den Hambi beziehen, wo nun Grüne, BUND, Greenpeace, Linkspartei auf den Zug aufgesprungen sind und fleißig auf Stimmenfang gehen, nachdem ihnen der Wald und die Menschen jahrelang herzlich egal waren. Die Grünen selbst haben noch in der letzten Legislatur in NRW, als sie in der Regierung saßen, den Wald zur Rodung freigegeben.

Editorial

von der AIBJ-Redaktion

Liebe Leute,

seit unserer letzten Ausgabe, die #15 vom September 2019, war ein ganzes Jahr von uns nichts zu hören bzw. zu lesen. Der Grund dafür ist kein politischer, sondern wir waren schlicht mit unseren Kräften am Ende. Jetzt haben wir uns endlich wieder aufgerappelt, um eine neue Ausgabe des Anarcho Infoblatts Jena herauszubringen.

Wir beginnen wie immer mit einem Stück Bewegungsgeschichte und zwar mit dem Neonazi-Angriff vom 2. Oktober 1990 auf das damalige Autonome Jugendzentrum in der besetzten Karl-Liebknecht-Straße 58. Es folgt eine Rückschau auf die letzten zwei Monate und insbesondere auf den militanten Martinsumzug vom 11. November 2020.

Wir haben erneut einige Beiträge zum Thema Repression: einen Artikel zum Umgang mit Nachrichtendiensten wie Telegram; Solidaritätsaufrufe für die Antifaschistin Lina, die seit Anfang November im Frauengefängnis Chemnitz sitzt, und für vier bewaffnete Anarchisten aus Belarus, die seit Ende Oktober im KGB-Knast von Minsk gefangen gehalten werden; eine Kurzinformatik über den Beginn eines weiteren G20-Prozesses in Hamburg; sowie einen kurzen Kommentar zu den letzten Enthüllungen über die Weimarer Polizei.

Ab Seite 28 findet ihr drei Beiträge von Frauen aus Jena über die veröffentlichten Vorfälle sexueller Gewalt in unserer Szene. Als Redaktion stehen wir auf Seite der Betroffenen und hoffen, durch den Themenschwerpunkt die laufende Auseinandersetzung zu befördern.

Zu guter Letzt drucken wir die Gedanken ab, die ein Genosse 2019 nach der Rückkehr aus dem besetzten Hambacher Forst aufgeschrieben hat, und einen kurzen Kommentar zur Linken in der Coronakrise.

In der Coronakrise ist es schwieriger, das Heft zu verteilen. Daher würden wir uns sehr freuen, wenn ihr das Heft Leuten in euerm Umfeld direkt in die Hand drückt oder in den Briefkasten schmeißt. Gebt es auch gerne weiter, nachdem ihr es gelesen habt.

AIBJ-Redaktion, Jena, Dez. 2020

Der 2. Oktober 1990 in Jena

übernommen von zweiteroktober90.de

Ende September 2020 hat die Initiative zweiteroktober90.de eine Dokumentation über rechte Angriffe um den Tag der Wiedervereinigung 1990 veröffentlicht. Wir dokumentieren im Folgenden die Selbstdarstellung der Gruppe, den Bericht über die Situation in Jena und das Interview mit Ovidio, der damals in der Jenaer Antifa- und Hausbesetzerzene aktiv war.

Über zweiteroktober90.de

Mit dem Online-Projekt zweiteroktober90 dokumentieren wir neonazistische Angriffe, die am 2. oder 3. Oktober 1990, also direkt vor oder an dem Tag der Vereinigung der beiden deutschen Staaten, stattgefunden haben.

Mit dem Projekt möchten wir aufzeigen, dass der Tag der Vereinigung mit gewalttätigen, teils pogromartigen Ausschreitungen gegen Linke und Migrant:innen einherging, die medial und v.a. überregional wenig Erwähnung fanden und darum weitgehend unbeachtet blieben. Wir denken, dass die Beschäftigung mit diesen Angriffen dabei helfen kann, die Entwicklung der neonazistischen Gewalt in den 1990er Jahren, deren nicht nur zeitlichen Anfang sie markieren, besser zu verstehen. Darüber hinaus möchten wir den Betroffenen der Gewalt des 2. und 3. Oktober 1990 die Möglichkeit geben, nach nunmehr 30 Jahren gehört zu werden.

Für unsere Recherche haben wir mit Zeitzeug:innen gesprochen, alte Zeitungen durchforstet und antifaschistische, zivilgesellschaftliche und wissenschaftliche Publikationen gelesen. Damit ist dieses Projekt jedoch keinesfalls abgeschlossen, sondern kann und soll beständig ausgebaut werden. Bei Kenntnis von weiteren oder Informationen zu bereits aufgeführten Vorfällen kontaktiert uns gern.

Was ist in Jena passiert?

Das Haus in der Karl-Liebknecht-Straße 58 in Jena-Ost war im Februar 1990 besetzt worden. In der KL 58 hatte anschließend das Autonome Jugendzentrum seinen Ort, das sich am 30. Mai 1990 offiziell ins Vereinsregister eintragen ließ.

Die KL 58 wurde schnell zur Zielscheibe von Neonazi-Angriffen. Auf der Internetseite der Gruppe „Info-laden Schwarzes Loch“ hieß es dazu:

„diese [Neonazis] beteiligten sich sofort an überfällen, z.B. zu himmelfahrt 1990 auf das besetzte haus karl-liebknecht-str. 58. an diesem tag überfiel eine gruppe von 25 nazis das haus und zerstörte ein teil der einrichtung. die besetzerInnen wurden nicht verletzt, weil sie im garten saßen und nicht sofort bemerkt wurden. auch war die polizei relativ schnell vor ort und nahm fast alle nazis fest, die gefesselt auf einen lkw

außerhalb wie auch vor Ort beteiligen, je nach Zeitkapazitäten. Wichtig ist auf jeden Fall, sich hier im Vorfeld Gedanken zu machen, um vor Ort nicht nur Konsument*innen des Geschehens zu werden, sondern eigene Akzente setzen². Sonst kann mensch das auch lassen³.

4. Stärkere Sensibilisierung für andere Kämpfe. Vor allem das Thema Antispeziesismus scheint mir in Jena bisher kaum berücksichtigt zu werden. Wie kann mensch gegen Hierarchien und Unterdrückung kämpfen und gleichzeitig die massenhafte Unterdrückung von Tieren sowie deren Ermordung ignorieren? Wer gibt einer*inem das Recht dazu, Tiere zu essen, zu schlachten, wegzusperren, zu quälen? Wie kann es überhaupt so etwas wie Besitz an fühlenden Wesen geben?

Ganz abgesehen von den ökologischen Folgen sehe ich hier eine noch mangelhafte Auseinandersetzung und kritische Hinterfragung der eigenen Lebensverhältnisse in Bezug auf Mittäterschaft bei der Ausbeutung, Ermordung etc. von Tieren.

5. Mehr interne (inhaltliche) Diskussion bzw. Selbstbildung. Bei einigen Gruppen klappt das bereits ganz gut, bei anderen z.T. ziemlich schlecht. Ich denke, gerade Jena würde das ganz gut tun, wo Linkssein bei Vielen mehr ein cooler, hipper Lifestyle ist. Nach der Jenaer Kinder - und Jugendstudie von Mobit⁴ kategorisieren sich ca. 41,3 % der Jugendlichen als links bzw. eher links - der Höchststand seit Beginn der Erhebungen 1997. Auch so sieht mensch viele Jugend-

liche in der Stadt mit linken Klammotten rumlaufen. Manche von diesen hängen oder hingen auch in Freundeskreisen von politisch organisierten Menschen rum, sind auch ein paar mal bei Politgruppen gewesen und auch bei der ein oder anderen Demo mitgelaufen. Gegenseitige Selbstbildung oder Diskussion zu bestimmten Themen fanden oder finden aber leider meist nicht statt. Und so kommt es, dass diese Leute früh aufhören politisch aktiv zu sein, weil die Überzeugungen nicht stark genug sind, dass die Kritik an Staat und Kapital kaum ausgeprägt ist, dass sexistische Denkweisen beibehalten werden, eigene Rollenbilder nicht oder kaum hinterfragt werden (wo ich die Politgruppe(n) nicht ausklammern möchte) etc. Wie vielleicht bemerkt, richtete sich dieser Punkt vor allem an eine Politgruppe - sie fühlt sich bestimmt angesprochen ;).

6. Fehlende Attraktivität der Szene ab etwa 30 und Schwäche eigener Strukturen. Ich habe das Gefühl, dass sich noch zu viele Menschen in ihrem politischen Aktivismus auf den deutschen Sozialstaat und bestimmte Sicherungsmechanismen verlassen, dadurch in Abhängigkeit zu ihnen stehen, im Umkehrschluss aber wenig versucht wird, aktiv eigene solidarische Strukturen aufzubauen. Das ist sehr schwierig und mühsam, aber wenn wir möchten, dass auch in späteren Lebensabschnitten noch politischer Aktivismus betrieben wird, dann benötigen wir eigene Strukturen, damit niemand irgendwann in Lohnarbeit und den ganzen anderen Scheiß abrutschen muss.



Der bewegungsnahe Journalist Steffen Meyn ist am 19. September 2018 während der Dokumentation des polizeilichen Räumungseinsatzes im Hambacher Forst tödlich verunglückt. Der Staat missbrauchte diesen Fall, um gegen die Waldbesetzung zu hetzen, und verunmöglichte den Besetzer:innen und den Angehörigen ein würdiges Trauern. Wir empfehlen allen, den bewegenden offenen Brief von Steffen Meyns Eltern vom 28. November 2018 zu lesen.

2. Der Spruch „dont move to Berlin – support your local...“ oder wie auch immer ist ziemlicher Quatsch. Prinzipiell sollte mensch natürlich lokale Strukturen stärken, aber beispielsweise Kämpfe für Klimagerechtigkeit brauchen auch den Widerstand an Orten, wo massive Umweltzerstörung stattfindet. Zudem kommen an solchen „Frontlines“ viele Menschen zusammen und es gibt einen regen Erfahrungs- und Wissensaustausch. Ich kann anderen Menschen nur empfehlen die eigene lokale Blase mal zu verlassen und Erfahrungen von woanders einzuholen, um sie dann wiederum beim Aufbau lokaler Strukturen zu nutzen.

3. Wie kann mensch sich beim Kampf um den Hambai einbringen/ was ist mitzunehmen für ähnliche

zukünftige Kämpfe? Es nützt nicht viel, in den Hambai zu reisen und sich dort seine zeitlich begrenzte Insel zu schaffen und sich von den Kämpfen anderswo abzukapseln. Wichtig ist, Erfahrungen und Wissen aus dem Hambai mitzunehmen und sich zuhause einen „eigenen Hambai“ zu schaffen: Sich in Bezugsgruppen organisieren und in gemeinsamer Solidarität immer mehr Freiräume vom herrschenden System zu erkämpfen, sich von staatlichen Strukturen lösen aber ohne sich dabei von der Gesellschaft loszulösen, sichtbar bleiben. Als Vorbild agieren und sichtbar machen, dass anarchistische Lebensweisen funktionieren können und wir diesen Staat nicht brauchen¹.

Parallel sollten sich entsprechende Kleingruppen organisieren und sich mit Vorbereitung und Plan an bestimmten Kämpfen

geworfen(!) wurden. am 20.4.1990 fand eine größere ‚führergeburtstagsfeier‘ in einer laubenpieperkneipe am birnstiel statt. es waren etwa 100 nazis aus jena beteiligt und eine reichskriegsfahne gehißt. etwa 40 von ihnen zogen richtung jena-ost zum besetzten haus. allerdings war die polizei schneller und nahm an einer straßensperre 30 von 40 nazis fest. da das in der nähe der kl 58 geschah, hatte mensch vom dach des hauses einen großartigen ausblick auf das geschehen...“¹

Auch zum 2. Oktober 1990 war ein Neonazi-Angriff in Jena angekündigt worden. Statt ausreichend Schutz zu organisieren, rieten die Behörden den Besetzer:innen, ihr Haus zu verlassen: „Am 2. Oktober dann,

am Abend vor der deutschen Einheit, verließen die ‚Autonomen‘ ihr Domizil. Der Dezernent Stephan Dorschner riet ihnen dazu, da Magistrat und Polizei erneut Gewalttaten befürchteten.“² Die Besetzer:innen aus der KL 58 entschieden sich dazu, ihr Haus bestmöglich zu verbarrikadieren und sich dem Schutz eines anderen besetzten Hauses, des Kassablanca im Villengang 2a, anzuschließen.

Die Neonazis griffen am Abend des 2. Oktober 1990 die KL 58 an. Wie viele es waren, ist nicht bekannt, aber aus den vergangenen Angriffen lässt sich eine Zahl von um die 25 annehmen. Sie drangen in das Haus ein und verwüsteten es. In der TLZ heißt es drei Wochen später:

Von einem Besucher des besetzten Hauses fotografiert: Neonazis beim Angriff am 24. Mai 1990 auf die Karl-Liebknecht-Straße 58 in Jena-Ost. (Quelle: ThürAZ)



(1) „über die entwicklung des rex. in jena mitte der 80er bis anfang der 90er jahre“, Online: <https://www.infoladen.de/il/sljena/archiv/nazis%20in%20jena.htm>
(2) „Ein Traum wurde radikal zerschlagen. Zentrum der linken Autonomen ‚aufgemischt‘ von Rechten“, in: Thüringer Landeszeitung, 23.10.1990. S. 5.

„Dinnen sieht es furchtbar aus. Zerschlagene Möbel, zerstörte Treppengeländer, ein Wust von durcheinandergeworfenen Kleidungsstücken, umherliegende Bücher, Steine, Scherben – nichts geht mehr in diesem Haus, das eigentlich einmal eine Stätte der Kommunikation werden sollte und in Ansätzen auch war.“³

Nach der Verwüstung durch die Neonazis wurde das besetzte Haus in der Karl-Liebknecht-Straße 58 aufgegeben.

Interview mit Ovidio

zweiteroktober90: Hallo Ovidio, schön, dass wir das Interview machen können. Es geht um den Angriff auf das besetzte Haus in Jena in der Karl-Liebknecht-Straße 58 am 2. Oktober 1990. Wir fangen erst mal ein bisschen weiter davor an: Mich würde interessieren, wie du zu diesem besetzten Haus dazu gekommen bist, was da so für Leute dabei waren, worum es euch ging und was ihr in diesem besetzten Haus gemacht habt.

Das bringt auch viele Vorteile mit sich, denn so kann mensch in Ruhe über vieles Nachdenken und neue Prioritäten setzen. Ein paar dieser Gedanken möchte ich hier mal teilen. Das sind sowohl Erfahrungen, die ich aus dem Hambi mitnehme, als auch Probleme, die ich nun hier wahrnehme etc.

1. Es wird noch einmal ganz deutlich, dass politischer Kampf auch wirklich Kampf ist. Zuvor war es für mich eher Aktivismus. Ein paar Demos, ein paar Aktionen. Vielleicht das ein oder andere Gerichtsverfahren. Dann macht mensch meist normal weiter. Es gibt zwar Repression, aber wie viel mensch davon abbekommt, kann mensch meist zumindest indirekt kontrollieren, hat seinen Safespace, kann mal eine Pause machen. Im Wald war das anders. Mensch lernt neue Menschen kennen. Manchmal sind in diesen neuen Kreisen schon Genoss*innen gestorben oder lange weggesperrt. Dinge wie die Revolution in Rojava, längere Knastauf-

enthalte oder gar Tod im politischen Kampf sind nicht mehr so weit entfernt wie sie das mal waren.

Bullen, die Menschen durch den Wald jagen; wer nicht schnell genug flieht oder vielleicht stolpert wird zusammengeschlagen und in die Gesa entführt, egal ob mensch etwas gemacht hat oder nicht. Es wird gedroht, gezielt mit Ängsten gespielt, Exempel werden statuiert, Seile durchgeschnitten, während sich Menschen auf Plattformen befinden, die durch diese Seile gesichert sind, oder mensch sieht sechs Bullen, die alle um einen anderen Menschen im Kreis stehen, der nur noch gekrümmt in der Ecke liegt und dessen Schmerzensschreie inzwischen verstummt sind, da mensch keine Fingerabdrücke abgeben wollte. Es wird deutlich, dass wir uns alle in einem Kampf gegen ein auf Herrschaft und Unterdrückung basierendes System befinden und dass der Staat, um Widerstand zu unterdrücken, sich nicht nur des „Rechtsstaats“ bedienen wird.

Zeitungsartikel mit kleinem Fehler in der Hausnr. Quelle: Thüringer Landeszeitung, 23.10.1990, S. 5.



Karl-Liebknecht-Straße 17:

Ein Traum wurde radikal zerschlagen

Zentrum der linken Autonomen „aufgemischt“ von Rechten

Das Autonome Jugendzentrum in der Karl-Liebkecht-Straße 58 ist geschlossen. In das Haus, das zum Ausganspunkt Geschmack sind. Auch das Café begann in Anfängen Realität zu werden. An vielen Abenden kamen Gäste um zu diskutieren immer sieht eine solche Baustelle ordentlich aus. Die in der Liebkecht-Straße 58 hatte beim Fachmann sicher die Haus-

(3) Thüringer Landeszeitung, 23.10.1990, S. 5.



Eins der Baumhäuser im besetzten Forst.

Nach der Zeit im Hambacher Wald

persönliche Reflexionen aus dem Jahr 2019

Dies soll eine Reflektion sein über Dinge, die ich im letzten halben Jahr gelernt und erlebt habe – im Hambi, in Diskussionen mit Mitmenschen –, vielleicht auch teilweise ein Feedback an die alte Politgruppe oder einfach nur der Versuch, Unmut über bestimmte Dinge Luft zu lassen. Es fällt nicht leicht, hier einen Anfang zu finden. Es fällt mir manchmal schwer, mit Menschen, deren Lebensrealität in den letzten Monaten eine ganz andere war, über dieses Thema zu reden. Teilweise ist es auch echt anstrengend und stressig.

Meist kommen dieselben (oberflächlichen) Fragen oder Menschen, die mich länger nicht gesehen haben, treffen mich zufällig an und fragen mich dann laut und in aller Öffentlichkeit, häufig mit Menschen drumherum, die ich nicht einmal kenne, wie es denn im Hambi war, wann ich wieder dorthin fahre etc. Ja, danke der Nachfrage. Freut mich, dass es Menschen interessiert. Aber es ist nun wirklich nicht das ideale Small-Talk Thema, wo ich mal kurz was dazu sagen kann/möchte, sonder etwas, was ich lieber in einem vertraulicheren Rahmen bespreche als umringt von einem Dutzend Menschen, die ich noch nie näher kennengelernt habe. Der Hambi ist immer noch ein politischer Kampf, für Bullen und andere Repressionsorgane überaus interessant und allein, dort gewesen zu sein, führt mit Sicherheit zum Auftauchen in irgendwel-

chen Listen. Abgesehen davon lassen sich bestimmte Erlebnisse auch einfach schwierig in Worte fassen, sind emotional belastend oder ich bin nicht in der Stimmung, darüber zu reden. Ebenso ist das keine Sache von mal 5 min kurz etwas sagen.

Auch wieder einen (politischen) Alltag zu finden, ist nicht leicht. Es ist so absurd, zurück zu kommen, und der Alltag der Menschen um einen herum besteht plötzlich aus Dingen wie Arbeit/Schule/Studium, Freunde treffen, Feiern, Einkaufen, das normale Stadtleben eben. Während es ein paar Tage zuvor noch darum ging, den Unterschlupf gegen Regen abzudichten, Essen und Wasser zu beschaffen, Material klauen, nächtliche Sabotage, sich nicht von den Cops schnappen lassen, Verfolgungsjagden, Konfrontationen mit Secus, Jäger, die Menschen mit ihrer Knarre bedrohen, auf sie zielen und dann Runterzählen und weitere Situationen mit Cops, wo es teilweise nur noch ums Überleben ging. Einfach so weitermachen wie zuvor geht nicht, obwohl der Zeitraum der Abwesenheit gar nicht so groß war. Dafür ist einfach zu viel passiert. Das fängt schon damit an, dass mensch nicht mehr so ganz weiß, welche Musik er*sie jetzt hören mag. Wenn es um politischen Aktivismus geht, nehme ich mich gerade vor allem in einer beobachtenden Position war, weniger in einer gestalterischen.

Ovidio: Also richtig ging das Ganze erst nach der Wende los. Da ist mein bis dahin existierender Freundeskreis zusammengebrochen. Ich hatte bis zur zehnten Klasse in der Schule und meiner Klasse einen festen Freundeskreis. Wir haben auch viel gemacht. Nach der Wende kam es aber bei den ersten zwei Treffen – also ich habe mich dann, glaube ich, nur noch zweimal mit denen getroffen – immer wieder zu Anfeindungen und dummen Sprüchen, wie „ob ich nicht irgendwie wieder nach Hause will“ oder „was ich überhaupt noch in Deutschland suche“. Das war mir dann zu blöd und ich habe angefangen, mir einen anderen Freundeskreis zu suchen. Da bin ich in eine Disko mal gegangen in Burgau und habe da Leute gesehen mit Aufnähern (lacht). „Gegen Nazis“-Aufnäher und sowas. Ja, das fand ich halt ganz okay und habe den erbesten da angequatscht und gesagt: „Wo gibt es sowas? Kann ich da irgendwie auch mitmachen oder halt Kontakt aufnehmen?“ Da hat er mich eingeladen zu einem offenen Plenum. Ich hatte keine Ahnung, was das ist. Aber ich bin mal hin die Woche darauf und habe mich da in das Plenum mit reingesetzt (lacht) und das fand ich ganz interessant – auch die Leute. Vor dem Plenum war eine Lesestunde, da hat jemand ein Buch vorgestellt, was er vorher gelesen hat, das waren meistens politische Inhalte. Ob das nun Marx war, Bakunin oder andere, wie Mühsam. Danach war Plenum und da wurde so die aktuelle Situation besprochen, Faschoübergriffe und die Wendezeit: Was passiert da überhaupt? Ja die Leute sind weggezogen – halb Jena stand gefühlt leer. Darüber wurde sich

unterhalten, und das fand ich interessant. Ich fand es aber auch sehr schön, dass ich auch nicht schief angeguckt wurde. Es war scheißegal, wie ich angezogen war. Es war eigentlich auch egal, was ich dazu zu sagen hatte, was für einen Background ich hatte. Ich wurde lediglich komisch angeguckt, wegen meiner Mitgliedschaft im chilenischen kommunistischen Jugendverband. Dann bin ich immer regelmäßig da hin und ein halbes Jahr später bin ich eingezogen. Also dann habe ich irgendwann mal gesagt, dass ich dort einziehen möchte als ein Zimmer frei wurde. Dann haben sie mir das Zimmer gegeben und ich habe meine sieben Sachen bei meinen Eltern gepackt und bin da hingezogen. Das war irgendwann im Sommer 1990. Da bin ich dann da rein.

weitereroktober90: Also die Treffen und Lesestunden waren auch im besetzten Haus?

Ovidio: Ja, genau.

weitereroktober90: Du hast schon erwähnt, dass du auch als Chilene angemacht wurdest von deinen ehemaligen Freunden. Es gab ja dann schon ab Ende der 80er spätestens in Jena auch schon Neonazis und -

Ovidio: Also die Faschos habe ich schon vorher kennengelernt und gesehen. Da habe ich schon dumme Sprüche und so kassiert. Schon als Grufti und halt auch als – ja, man wusste halt, dass ich der Ausländer bin. In meiner Schule selbst war das eigentlich nicht so, sondern mehr aus anderen Schulen.

Da waren halt so Leute, denen du begegnet bist und die dir plötzlich einen Spruch so „Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!“ und ähnliche Parolen entgegengerufen haben.

zweiteroktober90: Also zur Wendezeit haben die Faschos ja richtig Auftrieb gehabt. Es gab ja auch schon vorher Angriffe auf besetzte Häuser oder Räumlichkeiten in Jena. Kannst du da ein bisschen erzählen, wie sich das entwickelt hat vor der Wiedervereinigung?

Ovidio: Wie gesagt, bis zur Wiedervereinigung habe ich eigentlich sehr wenig damit zu tun gehabt bis auf halt: „Da kommen Faschos!“ – und dann sind wir weggerannt. Richtig mit Nazis in Berührung gekommen bin ich eigentlich nach der Wende mit den Leuten aus dem Haus. Dass wir durch die Straßen Richtung JG oder sonst irgendwelchen Treffpunkten – Rosenkeller war es damals auch – gelaufen sind und da plötzlich Autos vor uns hielten oder eine größere Gruppe kam und es dann halt Auseinandersetzungen gab. Wir sind dann auch immer weniger gerannt, sondern haben halt richtig die Auseinandersetzung dann gesucht. Es war aber immer eine Zeit, wo wir immer die Augen offen halten mussten. Also da hat man so wirklich auch die Autos taxiert, auch die Leute, die vorbeigingen. Man hat aufgepasst im Endeffekt. Man musste aufpassen, weil urplötzlich – aus dem Nichts sozusagen – irgendwas passieren konnte. Das war immer allgegenwärtig. Das war eigentlich tagtäglich, dieses Rennen und Jagen – gejagt werden oder selber jagen. Davon erzähle ich auch immer gerne eigentlich, weil wir in Jena

anders umgegangen sind damit. Wir sind sehr offensiv dann geworden. Ab 1993, sage ich immer, konntest du als Punker, Schwuler oder sonst irgendwas eigentlich durch die Innenstadt laufen ohne dass dich ein Nazi angemacht hat, weil wir den schon vorher weggeboxt haben.

zweiteroktober90: Ein Angriff oder eine brenzlige Situation war ja jetzt das, worum es auch heute geht – der 2. Oktober 1990. Da wurde das besetzte Haus in der Karl-Liebknecht-Straße verwüstet. Erzähle mal: Wie ist dieser Tag abgelaufen? Wie habt ihr euch darauf vorbereitet? Warum war euch klar, dass was passieren wird? Was hat sich so herumgesprochen und wie seid ihr dann damit umgegangen?

Ovidio: Also einmal haben die Faschos ja ganz offen gesagt: „Am 3. Oktober stürmen wir euer Haus.“ Und wir haben uns auch darauf vorbereitet, auch in den Plena. Wir waren mit den Freiräumen, die wir hatten – also JG und insbesondere mit dem Kassablanca -, sehr eng verwoben, und wir konnten aber halt nicht alle Objekte auf einmal schützen. Das Haus hatten wir eigentlich ziemlich gut verbarrikadiert. Also da kam man nicht so schnell rein. Auch wenn es schon im Vorfeld immer mal Angriffe gab, wo auch Faschos reingekommen sind, und Leute lebensgefährlich über Dächer flüchten mussten, und sich dazu an Regenrinnen lang gehandelt haben. Also das war nicht ohne. Aber wir hatten dann weitere Sicherheitsmaßnahmen ergriffen, dass die Leute halt nicht so einfach reinkommen. Das ist leider natürlich nicht so gelungen.

Würdet ihr alle so viel Kraft dafür aufwenden, euch ehrlich und kritisch mit euren eigenen Verhaltensweisen auseinanderzusetzen, statt als über „noch schlimmer als ich“-markierte Männer abzuhaften, wäre uns allen geholfen. Ich kann es nicht mehr hören. Ich will nicht mehr von Typen erzählt bekommen, wie daneben sich der Genosse verhalten hat und was ich daraus jetzt ableiten müsse (am besten nie wieder mit ihm sprechen). Wann habt ihr euch das letzte Mal dazu entschieden, ehe ihr euren eigenen emotionalen Ballast und eure Gedanken zum letzten Outcall abladet, zunächst einmal eure Genoss*innen zu fragen, wie es diesen geht? Wann habt ihr sie das letzte Mal gefragt, ob und vor allem wie ihr diesen helfen könnt? Wäre eure politische Arbeit und das genossenschaftliche Miteinander konsequent reflexiv, müsstet ihr zwangsweise erkennen, dass ihr nicht heldenhaft einen Brandherd nach dem anderen löscht, den die letzten Täter hinterlassen haben, sondern dass der ganze Boden brennt. Und ihr habt Spiritus in der Hand.

Erspart euren Genoss*innen die unreflektierten gegenseitigen Herabsetzungen und die Care-Arbeit, weil ihr eure Konflikte nicht miteinander offen thematisieren könntet. Es geht nicht darum, eine Rangfolge danach zu bilden, wer am schlimmsten ist, wer am meisten Macht hat und wer am krassensten mackert. Und vor allem interessiert es mich nicht. Ich habe an euch allen Kritik. Ihr müsst euch alle reflektieren, ansozialisierte Verhaltensweisen ablegen und daran arbeiten, patriarchale Strukturen und Räume zu dekonstruieren. Nur weil Dieter sich Scheiße verhalten hat, heißt das noch lange nicht, dass Klaus-Peter sich zurücklehnen und darüber freuen kann, dass er sowas nie tun würde. Klaus-Peter hat seine eigenen Baustellen, an denen er arbeiten sollte.

Arbeitet endlich gemeinsam an euch, thematisiert euer Verhalten offen und selbstkritisch und versucht nicht weiterhin, euch in patriarchaler Manier gegenseitig zu übertrumpfen.

Kritik ist Teil einer emanzipatorischen Praxis. Sich gegenseitig und selbst zu kritisieren, erfordert Vertrauen, den Willen, durch das System anerzogene Verhaltensweisen abzulegen und gemeinsam zu arbeiten. Kritik sollte weder herabwürdigend, noch als Angriff aufgenommen werden. Sie sollte diesem Anspruch – gemeinsam an unseren Haltungen und Handlungen zu arbeiten – gerecht werden. Doch viel zu oft entsprechen wir dem nicht. Wir misstrauen uns, glauben nicht an die Radikalität unserer Genoss*innen und zweifeln an ihrer Praxis.

Und somit komme ich zum eigentlichen Punkt: Es brennt mir in der Seele, dass meine Genossinnen und Freundinnen vergewaltigt, missbraucht, gedemütigt, ausgenutzt und abgewertet werden. Ich weine und hasse mit ihnen und wünsche mir jedes Mal aufs Neue, dabei handlungsfähiger zu sein. Jeder neue Fall bringt mein Vertrauen in meine Genossen erneut ins Wanken und erinnert mich daran, dass auch ich in jedem Moment davon betroffen sein kann. Es lässt mich meine Position als Frau in der Szene hinterfragen – jedes verdammte Mal. Gleichzeitig bin ich unendlich dankbar für diese mutigen Frauen*, die ihre Erlebnisse erzählen und Täter endlich benennen. Das gibt mir Kraft und Hoffnung.

Diese Hoffnung wird jedoch von den männlichen Genossen in unseren Sphären immer wieder getrübt. Während die einen Täterschutz betreiben, wollen die anderen jeden Typen der Szene (bis auf sich selbst natürlich) aufgrund von sexisti-

schen Verhaltensweisen ausgrenzen. Und ganz ehrlich, würden wir diesen Anspruch konsequent verfolgen, dürfte sich kein cis-Mann mehr in dieser Szene bewegen. Denn wir alle sind in einer patriarchalen und sexistischen Gesellschaft sozialisiert worden. Es kommt aber darauf an, dies zum einen anzuerkennen und zum anderen zu verändern. Doch statt eine solidarische gemeinsame Weiterentwicklung voranzutreiben, gibt es ein Gegeneinander und Abstoßen von Genoss*innen. Mit was für einem Ziel? Eine Kritik an einer Person ist eine Kritik am System. Wir wollen das System zerschlagen, nicht aber die Person. Wir sind als Szene dafür verantwortlich, an Wegen zu arbeiten, einen emanzipatorischen und genossenschaftlichen Umgang miteinander aufzubauen und zu stärken. Wenn wir Personen ausgrenzen, dann ist das keine Lösung des Problems. Es ist eine Verdrängung, wie sie für unsere Gesellschaft so typisch ist.

Ich möchte nochmal explizit betonen, dass ich nicht möchte, dass ihr euch als cis-Männer miteinander, statt mit Betroffenen von euren Handlungen und Verhaltensmustern solidarisiert. Zunächst gilt die Solidarität stets allen Betroffenen! Und es gibt Grenzen, die, werden sie überschritten, kein Zurück mehr zulassen. Aber solange es im Sinne der Betroffenen ist, sollte ein Ausschluss nicht das erste Mittel der Wahl sein. Es bringt uns nicht weiter, wenn ihr stets nur die anderen verurteilt, ohne dabei euch selbst zu reflektieren und eure dominante Männlichkeit zu bekämpfen.

Wir hatten uns für den 2. Oktober darauf geeinigt, dass wir ins Kassablanca gehen. Dort haben wir über CB-Funk mit Leuten kommuniziert, die unterwegs waren und geguckt haben, wo welche Ansammlungen waren, wo und wohin welche Gruppen sich wie bewegt haben. Wir wussten aber, dass wir nicht die gesamte Fläche verteidigen können. Wir mussten uns halt darauf beschränken, wichtige Objekte für uns zu erhalten und da niemanden reinzulassen. Das hat dann auch ganz gut geklappt am Kassablanca. Das war damals noch im Villengang 2a. Für den 2. Oktober habe ich tagsüber eigentlich gar nicht so viele Erinnerungen. Ich glaube, wir haben da viel logistisch überlegt, wie, wer, wann, wo, welche Schicht übernimmt; dass ich am CB-Funkgerät bin und den Kontakt halte zu allen; die Frequenz auch freigehalten habe; mich da auch mit Hobby-CB-Funkern manchmal auch gestritten hab. Die kamen dann auch vor das Kassablanca, weil sie halt herausgekrigelt haben, wo wir sitzen. Aber es ist von der Seite eigentlich gar nichts passiert.

Das waren die Faschos, die dann nach Jena-Ost sind. Wer das genau war, keine Ahnung. Wir konnten uns nur vorstellen, wer dabei war. Zumindest ich konnte mir das vorstellen. Andere wussten es vielleicht von Gesprächen oder irgendwelchen Informationen, die sie erhalten haben. Aber ich habe meines Erachtens keine Ahnung, wer da eigentlich so dabei war. Ich kann mir nur denken: so diese Altnazis um Beythien, Kapke, Kräfte und wie sie alle hießen diese Horste, und heißen! Also aus Lobeda

waren viele. Aber halt auch aus Jena-Nord. Der Kräfte kam ja aus Nord, glaube ich. Oder beim Westbahnhof hat der irgendwo gelebt. Wer da noch dabei war – keine Ahnung. Ich weiß nur, die haben uns die Hütte ganz schön demoliert. Eigentlich fast unbewohnbar gemacht.

Was mich sehr erstaunt hat, war, dass keiner eigentlich so richtig den Willen hatte, das Ding nochmal aufzubauen. Zu der Zeit waren es halt auch sehr wenige, die wirklich da drinne noch gelebt und gewohnt haben. Das war schade. Das fand ich persönlich auch sehr schade. Wir mussten ja danach ins – wir nannten es „Exil“ – Kassa. Die haben uns da aufgenommen und haben uns eine Räumlichkeit gegeben, wo wir alle in einem Saal sozusagen geschlafen haben. Das war dann auch nicht so prickelnd, weil es keine Privatsphäre gab usw. Aber es war ja erst mal eigentlich für den Notfall gedacht; als Zwischenstation. Für mich persönlich hat das da mit der Besetzung eigentlich aufgehört. Ich habe natürlich weiterhin Kontakt. Neben der KL 58 hatten sich ein paar Punks die Brändströmstraße angeeignet. Das war erst so ein Punkermädel. Ich glaube, die kam aus Naumburg oder so. Das war auch völlig unorganisiert und die sind da einfach in ein leerstehendes Haus und haben dort gewohnt; also gelebt. Die Brändström wurde dann später auch zum besetzten Haus, wo ich nicht gelebt habe, aber viel aktiv war.

Wie gesagt, die KL habe ich leider nur ein halbes/dreiviertel Jahr bewohnt. War aber immer eine Zeit

der absoluten Anspannung. Besonders in der Nacht, wenn ich wusste, ich bin mal wieder alleine. Weil ich ja noch in die Lehre gegangen bin, musste ich pünktlich ins Bett gehen, damit ich am nächsten Tag auch früh rauskomme. Das war kein angenehmes Schlafen, weil, man musste immer die Türen und Fenster offen lassen, damit man hört, ob sich draußen was sammelt oder so. Wir hatten dann unsere Pflastersteine und Flaschendepon vor den Fenstern, um uns zu verteidigen. Es wurde auch immer zugehört, dass wir die Türen verbarrikadiert haben, immer die Fensterläden geschlossen haben. Wir haben ja teilweise auch unsere Fenster zugemauert. Ich weiß, wir haben im Erdgeschoss eine Wohnung entkernt und wollten da eine große Kneipe rein machen. Wir hatten da schon einen Tresen reingebaut. Es war eigentlich viel geplant und schon am Laufen. Aber war dann die Luft raus. Es sind auch viele nach Berlin oder sonst irgendwohin gezogen. Da hat sich das ganz schön reduziert und es sind halt nur noch die Jüngeren dageblieben und haben dann die Brändström gemacht.

zweiteroktober90: Nochmal zurück zum 2. Oktober 1990: Für das Kassa haben sich dann die Nazis an dem Tag nicht interessiert? Sind die dann direkt nach Ost?

Ovidio: Doch. Ich glaube, die sind nach Jena-Ost und danach ins Kassa oder andersherum, das weiß ich nicht genau. Ich glaube, die kamen danach ins Kassa. Aber das Kassa wurde immer sehr gut verteidigt. Wir hatten ein schönes Foyer, wo die Garderobe war. Da

gab es einen großen Schrank so als Abgabe für die Garderobe. Da drin waren halt unsere Knüppel. Sobald Alarm war, sozusagen, da kamen die Leute an der Garderobe vorbei und haben nicht ihre Klamotten geholt, sondern einen Knüppel. Die sind dann raus und haben das erledigt (lacht).

zweiteroktober90: Wie viele Faschos haben sich denn üblicherweise zu der Zeit so gesammelt zu Angriffen in Jena? Also mit vielen Leuten habt ihr z.B. auch gerechnet an dem Tag?

Ovidio: Das war immer unterschiedlich. Also mit einer gewissen Zahl oder so haben wir uns nie auseinandergesetzt. Es ging immer darum, dass Faschos kommen. Egal wie viele. Dass das immer kein Spaß war, das war uns auch immer bewusst. Das war uns in solchen Momenten auch völlig egal, wie viele Faschos da vielleicht vor der Hütte stehen. Es ging immer darum, so schnell wie möglich zuzuhauen. Wenn die ersten am Boden lagen, ist der Rest weggerannt. Also ob es nun 20 waren oder 50, ich weiß es nicht.

zweiteroktober90: Aber das war so das Potenzial? Also so 50 Leute?

Ovidio: Nee, nee. Also wenn ich mich so an Situationen erinnere: Wenn Rummel war in Jena auf dem Markt, dann haben sich vielleicht so 20-30 Faschos sammeln können. Aber eigentlich sind die meistens in 5er- oder 6er-Gruppen herumgerannt. Teilweise - also einmal bin ich mit einem Freund in die KL zurückgelaufen und da kamen zwei

Und ich selbst? Konzentriere mich - nicht nur wegen der Outcalls und der Folgen, auch aus anderen Gründen, aber auch wegen ihnen und den Dingen, die mir dadurch verschärft bewusst geworden sind - so im Persönlichen grade tatsächlich mehr auf die Beziehungen zu Freundinnen bzw. Frauen als früher. Bei Organisation bzw. Konsequenzen „in Politgruppenzusammenhängen“ bringe ich mich zur Zeit nahezu null ein. Ersteres fühlt sich auf eine Art sehr gut und nah an, aber eigentlich ist diese Art des Umgangs mit dem ganzen Thema und vor allem zwischen uns allen nicht mein Traum.

Der allseits zu beobachtende männliche Unwillen zur Emanzipation stößt mir auf, verschärft die Rollenbilder in meinem Kopf, wird gelegentlich zu Verachtung - und eigentlich-eigentlich kotzt mich das richtig an. So will ich der Hälfte der Menschheit - ob politisch verbundene Leute oder Freunde oder beides - nicht gegenüber treten. Aber ich werde zunehmend ungeduldig dabei, ewig die gleichen Dinge zu diskutieren, ewig unter den Hartpolitniks die Sozialrunden anzuschieben und das Verhalten von nicht mehr ganz jungen Leuten zwischen 25 und 45 immer auf die ach so dramatische Sozialisation zurückzuführen - und zu warten.

Hauptsache der Andere war's

von Louise

Solidarität und Feminismus - zwei Schlagworte in unserer Bewegung und unseres angestrebten Miteinanders. Für mich gehören diese beiden Werte untrennbar zusammen. Sie funktionieren nur gemeinsam und verlieren ohne den jeweils anderen ihre Bedeutung. Umso mehr verwundert und verärgert mich allzu oft der Umgang unter Genossen in Bezug auf ihre patriarchalen Verhaltensweisen.

Was verstehen wir eigentlich unter genossenschaftlichen Beziehungen? Für mich sind diese Beziehun-

gen langfristig, tiefgreifend und solidarisch. Sie beruhen auf der Grundlage eines gemeinsamen Kampfes und nehmen durch eben diesen Gestalt an. Sie unterscheiden sich von Zweckzusammenschlüssen und voller Besitzansprüchen tiefenden individualistischen Beziehungen. Sie sind ehrlich und wertschätzend, kritisch und warmherzig. In diesen Beziehungen erkennen wir einander an und wissen darum, dass wir durch unseren gemeinsamen Kampf auch füreinander kämpfen. Genossenschaftlichkeit sollte frei von Konkurrenz und Abwertung sein.

Am meisten beeindruckt und vielleicht auch ein bisschen verstört hat mich, wie anders als sonst diese Demo abgelaufen ist, wie offen gesprochen wurde, wie aufmerksam zugehört wurde. Verstört, weil ich immer noch nicht so ganz begriffen habe, ob es am Thema lag, daran, WIE zugehört wurde, oder eben doch daran, dass unter boys eben vieles doch so ganz anders ist, wie ich es selbst eigentlich nicht wahrhaben will.

Mittlerweile sind einige Wochen ins Land gegangen und zugegebenermaßen ist das Thema in meinem eigenen Kopf auch wieder etwas in den Hintergrund geraten. Nachdem ich auch unter befreundeten Männern zunächst viel Betroffenheit und Offenheit gegenüber dem Thema und der Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle (und bei anderen eine gewisse Abwehr) gesehen hab, muss ich sagen, dass ich mittlerweile davon fast gar nichts mehr wahrnehme, dass das Thema kaum von selbst angesprochen wird, keiner von denen, die mir nahestehen, an Treffen der antipatriarchalen Vernetzung teilnimmt und ich auch von keinem weiß, der eigene, andere, persönliche Wege eingeschlagen hat oder jedenfalls darüber spricht (wobei Letzteres natürlich der ausschlaggebende Punkt sein könnte, ich will ja gar nicht lauter Leute in die Pfanne hauen...). Und es gibt wenige Fälle, wo ich den Eindruck habe, dass Menschen verstärkt versuchen, sich zu öffnen, und die machen mir Freude und Mut und schaffen Verbundenheit und Nähe – aber es sind eher Ausnahmen, wobei das natürlich nur mein rein persönlicher Eindruck aus meinem Umfeld ist.

Ich bin der Meinung, es geht einerseits um strukturelle Veränderungen, bspw. die Schaffung von Awareness-Strukturen, Ansprech-„Institutionen“ u.ä. in unseren Zusammenhängen und andererseits um die kleinen oder großen persönlichen Auseinandersetzungen und Veränderungen, das berühmte Sich-Öffnen, mit anderen (diesmal mit Sternchen) reden, Vergangenes und Gegenwärtiges reflektieren usw. Zumindest im letzteren Fall also Dinge, die man theoretisch heute Nachmittag schon beginnen könnte – rein praktisch scheint mir noch nicht mal bei allen darüber ein Bewusstsein zu bestehen, dass es auf beides ankommt. Und so langsam macht sich in mir ein Gefühl der Enttäuschung breit oder eine Angst, dass es am Ende doch an vielen, gerade den persönlichen Stellen bleibt wie es ist – bis zur nächsten großen Betroffenheit.

Fazit: Ich kenne offensichtlich keine einzige Frau, die nicht irgendeine Form von sexuellen Übergriffen erlebt hat. Dennoch war mir das bis zu den Outcalls und allem, was folgte, so nicht bewusst. Alle Männer, denen ich das erzählt habe, haben auf eine Weise reagiert, die deutlich gemacht hat, dass ihnen diese Realität noch weniger bewusst ist. An konkreten Schritten, die sich daraus in meinem persönlichen Umfeld ableiten, ist – soweit mir bekannt – bisher herausgekommen: 1. ein Versuch, die eigene Politstruktur etwas umzupolen, 2. ungefähr drei meiner Freunde kommunizieren gefühlt etwas offener als vorher über ihren persönlichen Kram, auch ihre Liebes- und Freundschaftsbeziehungen.

Motorradfahrer und haben angehalten und wir haben uns dann geboxt. Also 1 zu 1. Die haben sogar den Helm abgenommen (lacht). Also es war immer unterschiedlich. Klar sind die halt immer in wahrscheinlich größeren Gruppen herumgerannt. Aber meine Erfahrungen waren immer so 4–5 Leute, die zusammen waren. Natürlich immer martialisch und bedrohend. Aber im Endeffekt hatten sie auch nicht viel mehr Erfahrung als ich selbst. Da hast du irgendwann mal die Angst verloren. Bist einfach auf die drauf und fertig. Weil man hat ja gesehen, wenn wir gar nicht lange gefackelt und die Ersten umgehauen haben, dann ist der Rest weggerannt. Die wollten nämlich auch gar nicht auf die Schnauze kriegen.

zweiteroktober90: Wie ging es dann für dich im wiedervereinigten Deutschland weiter?

Ovidio: Wie gesagt, es ging erst mal ins Exil im Kassa. Ich habe meine Lehre auch in dieser Zeit zu Ende gebracht. Wir haben ja nicht nur dort gepennt, sondern haben dort die Crew sozusagen gestellt. Also wir haben die Bar mitbedient, den Einlass und Security gestellt. Das war eigentlich ganz lustig. Manchmal habe ich meinen Schlaf während der Lehre in der Berufsschule nachgeholt. Aber so war es eigentlich für mich eine interessante Zeit, die ich nicht missen will. Danach – das Kassa war ja keine Dauerlösung – bin ich in einige WGs gezogen. Bis ich irgendwann wieder gegenüber der KL 58 gewohnt habe (lacht). Von dort aus bin ich dann hierher nach Bad Blankenburg. Aber das war erst

später. Es hat sich wie gesagt die Brändströmstraße gebildet. Aber wir hatten auch andere besetzte Häuser in Jena. Die Papiermühle z.B. war auch eine Besetzung, wo jetzt eine Gaststätte ist. Wir haben immer wieder versucht neue Objekte zu besetzen und haben uns dazu umgeschaut. Aber dort waren die Aktivbürger, die sofort die Bullen gerufen haben. Da sind wir dann immer rausgeflogen, auch wenn wir schnell zugemauert haben. Also das eine Mal haben wir uns wirklich darauf vorbereitet. Als die Bullen eine Stunde später kamen, war schon alles zugemauert (lacht). Das ging immer weiter, bis wir den Felsenkeller im Endeffekt von der Stadt angeboten bekommen haben.

zweiteroktober90: Nach einer Besetzung?

Ovidio: Ja. Da ging halt der Felsenkeller los. Das wurde auch alles in Eigenarbeit gemacht: Stromanschlüsse, Kanalisation usw. Das musste alles neu und erst mal wohnlich gemacht werden. Also heute gehe ich wirklich gerne in den Felsenkeller (lacht).

zweiteroktober90: Danke für das Interview.

Ovidio: Bitte.

Rückschau

zusammengestellt von der AIBJ-Redaktion

Sept.-Okt. | Protest-Herbst gegen AfD

Am 21. September sowie dem 7. und 21. Oktober protestierten jeweils ca. 20-25 Antifaschist:innen spontan gegen AfD-Stände in der Jenaer Innenstadt. Auch in Eisenberg gab es am 21. September einen Protest gegen die Eröffnung eines AfD-Büros

27.9. | Frauen und Queers protestieren gegen sexuelle Gewalt in Jena

Nach dem Bekanntwerden mehrerer sexueller Übergriffe innerhalb der Thüringer linken Szene protestierten ca. 200 Frauen, Lesben, Trans- und Inter-Personen in der Jenaer Innenstadt und machten dabei auf die ständige Gewalt aufmerksam, der sie seitens der Männer ausgesetzt sind.

3.10. | Seebrücken-Demo statt Einheitsfeierlichkeit

250 Menschen zogen durch Jena und forderten die Aufnahme von Geflüchteten in unserer Stadt. Die Demo zog auch vor das Volkshaus, wo die offizielle Einheitsfeierlichkeit stattfand. Diese wurde auch von innen von drei Antirassistinnen gestört.



Die Protestaktion während der Einheitsfeier mit klarer Botschaft: KEIN MENSCH IST ILLEGAL

7.10. | Spontandemo gegen Repression

Nachdem in Nürnberg zwei Genossen aufgrund der angeblichen verbalen Störung einer Polizeikontrolle zu Haftstrafen verknackt wurden, ziehen 30 Leute mit Transparenten, Parolen und Pyrotechnik durch die Jenaer Innenstadt und das Südviertel. Als die Polizei eintrifft, werden ein paar Schilder auf die Straße geschmissen und die Demo löst sich auf.

"Der männliche Unwillen zur Emanzipation"

Zusendung einer Genossin

Das hier soll ein ganz persönlicher Bericht über die Geschehnisse rund um die Outcalls aus Jena und Saalfeld, die FLINT*-Demo gegen patriarchale Gewalt am 27. September und darüber hinaus werden. Zugebenermaßen stand feministische Politik bei mir selbst nie so ganz oben auf der Liste, und umso mehr hat mich die erste Veröffentlichung aus Jena getroffen – auch wenn ja theoretisch alles ganz klar ist: Es existieren die üblichen Verhältnisse, natürlich auch unter Zecken, alle Jahre wieder knallt es mal so richtig, usw. usf.

Getroffen im Sinne von: betroffen gemacht, wütend, hilflos. Ich wollte die Betroffene gern supporten und wusste so null, wie. Dann kam die Veröffentlichung aus Saalfeld, und im Laufe der Zeit wurde mir klar, dass ich Dreiviertel der Täter flüchtig kenne – diese sympathischen engagierten Antifa-Boys. In meiner mittlerweile endlos großen Wut wollte ich Freundinnen für eine Art Sammlung, Blog o.ä. gewinnen, wo wir ähnliche Vorkommnisse sammeln – ein Traumchen von einer Art Szene-MeToo. Zur Hälfte kam Zustimmung, zur Hälfte Aussagen wie „Ja, an sich schon, aber ich kann mir die Outcalls gerade nicht durchlesen; es erinnert mich zu stark an eigene Erlebnisse“. Mit diesen Antworten wurden meine Erschütterung und der Verdacht, dass mir selbst irgendwas nicht so

ganz bewusst ist, immer größer. Und irgendwo zwischen diesen E-Mails, Gesprächen mit Freundinnen (nein, kein Sternchen) und der Demo kam mir dann zu Bewusstsein, dass es vielleicht an der Zeit wäre, selbst noch einmal so einige Erlebnisse mit dem starken Geschlecht, haha, zu durchleuchten und neu einzuordnen.

Der Demo stand ich erst so mittelerwartungsvoll gegenüber – ehrlich gesagt war es fast die erste FLINT*-Veranstaltung meines Lebens –, aber schon der erste Redebeitrag kam in meine persönliche Kategorie „Krasseste Redebeiträge, die ich je auf Demos gehört hab“. Die geschilderten Erlebnisse, die Beleidigungen, die Zweifel an sich und dem eigenen Körper, und das Ganze – wobei die Rednerin zum Teil mit den Tränen gekämpft hat – über den Holzmarkt mit seinen Eis essenden und schlendernden Leuten geschleudert, diese menschliche Stärke hat mich wahnsinnig beeindruckt. Genau wie dann später noch einige andere Redebeiträge. Und gleichzeitig waren da und die ganze weitere Demo über Freundinnen, die das dort endlich mal laut Gesagte nicht gut hören konnten, die um die Ecke gegangen sind, die die Tränen runtergeschluckt haben oder auch nicht, und eigentlich war es das, was mich noch viel mehr getroffen hat.

strukturieren möchte, im Wohnen oder im Wirtschaften, was gibt es schon, welche Anlaufpunkte gibt es?

R: Ja.. Ich will, dass wir uns organisieren und auch einfach irgendwie vorangehen, krasse anti-patriarchale Prozesse machen, vor allem auch von cis-Männern in Jena krasse anti-patriarchale Arbeit geleistet wird.

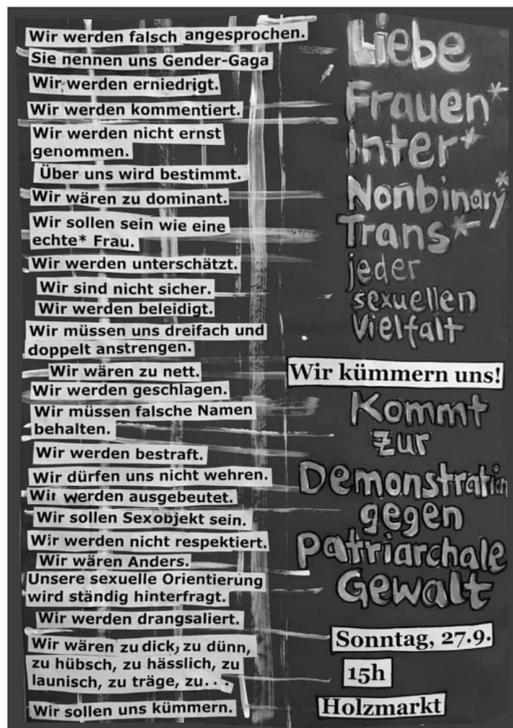
I: Also ich fordere das. Es war nicht das letzte Mal, dass patriarchale Gewalt passiert, und sehr viel wird gar nicht öffentlich gemacht. Patriarchat ist überall, es nimmt alles ein, aber wir doktern ganz oft nur an einzelnen Stellen rum. Ich wünsche mir, dass ganz viel Bildungsarbeit zum Patriarchat gemacht wird. Was ist die Geschichte des Patriarchats? Wo ist die verlorene Geschichte, die unterdrückte

Geschichte von FLINT*, die uns jedesmal empowert, wenn wir davon erfahren?

R: Auch unsere Widerstandsgeschichte! Für mich ist ganz klar, dass uns die autonome Organisation von FLINT*-Personen einfach soviel weiterbringen wird, wir da soviel Kraft daraus ziehen.

I: Ja! Die eigene Kraft spüren. Wir haben das ja alles komplett aus FLINT* heraus organisiert. So ne Demonstration nur mit FLINT* zu organisieren, das heißt auch viele FLINT*, die das zum ersten Mal machen, lernen und dabei merken: Ich kann das! Ich traue mich das! Und ich traue mich das auch, weil Genoss*innen sind an meiner Seite und wir machen das zusammen.

K: Der erste Schritt ist: raus aus der Isolation, wieder rein in die Aktion!



9.10. | Gedenkundgebung ein Jahr nach Neonazi-Anschlag von Halle

Ein Jahr nach dem tödlichen Neonazi-Anschlag auf die Synagoge, den Kiez-Döner und mehrere Passant:innen in Halle hat die sozialistische Jugendorganisation Die Falken unterstützt von anderen Gruppen eine Kundgebung organisiert. Dabei wurden auch Reden von Überlebenden des Anschlags abgespielt.

9.10. | Spontandemo in Jena nach Räumung der besetzten Liebigstraße 34 in Berlin

Nachdem in Vortagen im Südviertel schon mehrere Graffitis in Solidarität mit der Liebig 34 aufgetaucht waren, zogen am Abend nach der Räumung des besetzten Hauses ca. 40 Leute von der Innenstadt den Magdelstieg hoch und protestierten gegen die Räumung und für mehr Freiräume.

26.10.-8.11. | Alternative Orientierungstage (ALOTA) an der Uni und FH in Jena

Die ALOTA fanden unter Corona-Umständen zum verspäteten Semesterbeginn und fast ausschließlich Online statt. Trotz der erschwerten Bedingungen wurde so den neuen Studierenden in Jena die Möglichkeit gegeben, die Uni und die Stadt von links unten kennenzulernen. Danke an die Organisator:innen!

24.10. | Spontaner Protest gegen Corona-Leugner:innen

200 Corona-Leugner:innen versammelten sich auf dem Eichplatz anlässlich eines Tourstopps des „Querdenkers“ Bodo Schiffmann. Einige Linke versammelten sich spontan zum Gegenprotesten und riefen unter anderem „Wir impfen euch alle!“

26.10. | Frauenstreik-Bündnis sammelt Unterschriften für mehr Personal an KiTas

Das Jenaer Frauenstreik-Bündnis fordert in einer Petition mehr Mittel und mehr Personal für Kindertagesstätten. Dies entspräche einer Anerkennung der vor allem von Frauen geleisteten Arbeit in der Kinderbetreuung.

29.10. | Demo gegen Abtreibungsverbot in Polen

Nach der weiteren Verschärfung des ohnehin extrem restriktiven polnischen Abtreibungsverbots gab es in Jena eine Kundgebung mit über 100 Leuten in Solidarität mit den massenhaften Protesten für die körperliche Selbstbestimmung von Frauen in Polen. Die Gesetzesänderung wurde aufgrund des massiven Frauenwiderstands in Polen vorerst ausgesetzt.

8.11. | Baumbesetzung im Paradiespark

Im Paradiespark haben Ökos einen Baum besetzt, mit dem Bau eines Baumhauses begonnen und ein Transparent aufgehängt, um so für eine autofreie Innenstadt und gegen den Ausbau der A49 zu protestieren, für

die mehrere Wälder gerodet wurden und werden sollen. Polizei und Feuerwehr beendeten trotz Protesten am Boden die Aktion und zerstörten das Baumhaus.

9.11. | Antifa-Aktion gegen Querdenken in Jena

Die Corona-Leugner:innen wollten in Jena während des Gedenkens an die antisemitischen Pogrome von 1938 mit Kerzen von der Stadtverwaltung aus durch die Stadt demonstrieren. Über 100 Antifaschist:innen protestierten gegen die Corona-Leugner:innen, die von der Polizei geschützt und unterstützt wurden. Letzten Endes mussten sie ihre Demo vor der Stadtkirche abbrechen.

13.11. | Fridays for Future (FFF) protestiert gegen Rodung des Dannenröder Forsts

250 Menschen kamen bei einer FFF-Demo in Jena zusammen. Bestimmendes Thema war die Räumung und Rodung des Dannenröder Forsts zum Autobahnausbau.

15.11. | Neonazis in Apolda greifen Pfarrer an - und werden später von Antifa geoutet

Nach den offiziellen Volkstrauertag-Feierlichkeiten auf dem Friedhof in Apolda kamen wie jedes Jahr auch die lokalen Neonazis zusammen, um einen Kranz abzulegen. Ein empörter Pfarrer filmte das und wurde daraufhin von den Neonazis bedrängt, die sein Handy an sich rissen und die Aufnahmen löschten. Nur haben sie die Rechnung ohne die Antifa gemacht. Drei Tage später veröffentlichte das Rechercheportal Jena-SHK Bilder und Namen fast aller beteiligten Neonazis.

18.11. | Weitere Baumbesetzung und Klima-Camp im Paradiespark gegen Danni-Rodung

Im Paradiespark, bei der Haltestelle Jenertal, wurde ein weiterer Baum besetzt. Nach Verhandlungen mit den Behörden verließ der Besetzer den Baum und es wurde ein Klima-Protestcamp im Park angemeldet, welches bis zum 26. November Bestand hatte.

19.11. | Nigerianer:innen protestieren in Saalfeld gegen Rassismus und Abschiebungen

Die nigerianischen Flüchtlinge aus dem Lager in Rudolstadt haben in Saalfeld gegen die Wohnbedingungen, gegen Abschiebungen und gegen Rassismus protestiert. Sie wurden dabei von der radikalen Flüchtlingsorganisation „The VOICE“ sowie von einigen Antirassist:innen unterstützt. An der Demo beteiligten sich insgesamt ca. 50 Personen.

23.11. | Angriff auf Burschenschaftshaus

In der Nacht vom 23. auf den 24. November warfen Unbekannte vier Steine auf das Haus der Burschenschaft Germania, beschädigten dabei

Trans*feindlichkeit, verharren in 2-geschlechtlichem Denken... Wir zeigen Rassismus... Wir verletzen uns, schwächen uns. Es ist schwer, gemeinsam zu kämpfen. Wir leben auch eine unglaubliche Negativkultur. Als erstes kommt fast immer Kritik, wir grenzen uns ständig voneinander ab. Wir brauchen Verbundenheit!

I: Dass das Open-Mic auf der Demo so stark angenommen worden ist, untermauert, wie nötig und wichtig ein Raum ist, wo sowas thematisiert werden kann. Im Open-Mic sind schwierige Spannungsfelder aufgemacht worden, die trotzdem sehr wertvoll und wichtig sind, weil nur dadurch können wir auch wachsen, kann der Standpunkt und das Verständnis für die Thematik in jeder*m gefestigt und gestärkt werden.

R: Ja, aneinander reiben, aber Zusammenarbeit ohne Ende. Es gibt so viele aktive Genoss*innen

die zu feministischen Themen in Jena arbeiten, und so oft wissen wir gar nicht voneinander, wissen gar nicht, woran jede von uns arbeitet, können deswegen auch schlecht aneinander anknüpfen oder aufeinander aufbauen. Wir müssen voneinander wissen! Ich wünsche mir noch mehr autonome Vernetzung und Austausch von FLINT*-Personen und Diskussionen. Das war erst der Anfang.

K: Ich sehe den ersten Keim, den mensch jetzt hegen und pflegen kann, um in diese Richtung zu gehen, um Vernetzung zu verstärken und auszubauen und auch längerfristig ne Struktur zu entwickeln, in der mensch dann gemeinschaftlich arbeiten und agieren kann. Ich fände auf jeden Fall ein Publik-Machen von: Was gibt es schon? Wo kann ich mich hinwenden, wenn ich in Jena FLINT*-Arbeit machen möchte, für Theorie-Arbeit, wenn ich mich in ner Gemeinschaft



richtig körperliche Reaktion, das ist einer so richtig in den Körper gefahren. Weil das eben ne reine FLINT*-Demo war, da ist der Gemeinsam-sind-wir-stark-Moment nochmal so richtig physisch für mich geworden.

I: Ja! Mir hat die Parole: „Leute, hört ihr Frauen schrein, schlägt dem Typ die Fresse ein!“ so gut getan. Danach wurde aber zurecht kritisiert, dass wir nur „Frauen“ und nicht auch „FLINT*“ gerufen haben. Nächstes Mal braucht es beides.

R: Besonders beeindruckt hat mich, ich habe dort Freund*innen gehört, sie haben Erfahrungen geteilt, öffentlich geweint, und das hat mich so berührt und mitgenommen. Das werde ich nicht vergessen; das hat viel mit mir gemacht, das zu erleben.

I: Ich war sehr dankbar für den Mut, den Betroffene hatten. Großartig, dass es sowohl das Teilen von Gewalt in heterosexuellen cis-Beziehungen wie das von Gewalt gegen Trans*-Personen gab; das hat mich sehr sensibilisiert. Ich habe aber auch von vielen gehört, dass sie getriggert wurden, dass es für manche dann nicht mehr möglich war, weiter auf der Demo zu bleiben.

R: Ja, es kam im Nachhinein Rückmeldung von Menschen, dass sie danach ohnmächtig und allein nach Hause gegangen sind. Wiederum andere, die ihre patriarchalen Gewalt-Erfahrungen geteilt haben, haben diesen Prozess für sich als sehr empowernd empfunden. Wir müssen schauen, das miteinander zu vereinen, mit was Bestärkendem rauszugehen.

K: Es sollte eine klarer strukturierte und viel deutlicher erkennbare Awareness-Struktur

geben. Z.B. dass es einen Sammelpunkt gibt, wo alle Demo-Teilnehmenden hingehen können, und dann nicht vereinzelt bleiben oder im schlimmsten Falle die Demo verlassen, sondern dann ne Chance und nen Ort haben, wo sie für den Moment, der gerade zuviel ist, ein anderes Setting haben.

I: Ich will unbedingt, dass alle gut bis zum Ende bleiben können!

K: Ich fand auch sehr gut, dass es ein Open-Mic gab, was unglaublich gut angenommen worden ist.

R: Auch richtig stark war, dass mehrere Genoss*innen aus Erfurt angereist sind und bis zum Schluss geblieben sind, wir uns vernetzt haben.

I: Mich hat auch bewegt, dass eine ältere Frau* vom Frauenhaus, die seit Jahrzehnten gegen patriarchale Gewalt arbeitet, sich für die Demo bedankt hat, weil das Thema so stark unterrepräsentiert ist und sowenig Zulauf hat. Sie hat sich mehr Zusammenarbeit in der Zukunft gewünscht. Das war auch wie ein Generationen-Verbinden.

Was braucht Jena aus unserer Perspektive für den Kampf gegen patriarchale Gewalt, gegen das Patriarchat?

I: Ich wünsche mir eine gemeinsame Strategie auf die anti-patriarchale cis-Männer-Vernetzung. Aber vor allen Dingen möchte ich eine gemeinsame FLINT*-Strategie auf: Wie wollen wir mit patriarchaler Gewalt umgehen, wie können wir gemeinsam gegen das Patriarchat kämpfen? Wie schwierig das ist, haben wir gerade im Nachgang der Demo festgestellt.

R: Wir zeigen untereinander

die Fassade und zwei Fenster. Außerdem wurden später Mülltonnen auf dem Steinweg abgebrannt und drei Werbekästen mit Bundeswehr-Werbung zerstört. Ein autonom-antifaschistischer Hintergrund ist naheliegend.

25.11. | Mahnwache anlässlich des Tags gegen die Gewalt an Frauen

Anlässlich des internationalen Gedenktags gegen die Gewalt an Frauen organisierten das Frauenstreik-Bündnis und andere Feministinnen eine Mahnwache auf dem Markt. Über 60 Teilnehmer:innen entzündeten Kerzen, hörten die feministische Hymne „Canción sin miedo“ aus Mexiko und mehrere Reden.

27.11. | Klima-Kletterer blockieren A4 bei Jena aus Protest gegen Danni-Räumung

Zwei Klima-Aktivist:innen seilten sich am Morgen des 27. November auf Höhe Lobeda von einer Brücke über der A4 ab und protestierten so für die ökologische Verkehrswende und gegen die brutale polizeiliche Räumung des besetzten Dannenröder Forsts. Sie wurden nach anderthalb Stunden von der Feuerwehr geräumt.



Die Abseilaktion von der Autobahnbrücke für den Erhalt des Dannenröder Forsts

Militanter Martinsumzug in Jena sorgt für Aufruhr

Kurze Dokumentation der Ereignisse von der AIBJ-Redaktion

11.11. | In Jena machen ca. 60 Leute eine militante Demo. Auf de.indymedia.org findet sich dazu folgender Bericht:

„Am heutigen Abend, den 11.11. versammelten sich etwa 60 Menschen am Eichplatz um eine Sponti durchzuführen. Die Teilnehmer*innen drückten ihre Wut über die Gentrifizierung in der Stadt aus und zeigten, dass die alltägliche Verdrängung von marginalisierten Gruppen nicht unwidersprochen bleibt. In einer Zeit, in der ein Großbauprojekt nach dem anderen umgesetzt wird und sich die Stadt mit Beton füllt, ist es wichtig nicht zu verstummen und kämpferisch dagegen zu halten und sich die Straßen zu nehmen. Die Scheiben einer Bank sind dabei zu Bruch gegangen und es wurde sehr viel Pyrotechnik gezündet.

In Gedanken sind wir bei unserer Genossin und Antifaschistin Lina, die am 5.11. von den Cops entführt und in U-Haft gesteckt wurde. Ihr wird vorgeworfen Neonazis angegriffen und Mitglied einer kriminellen Vereinigung zu sein. Die Demo sprach sich solidarisch mit ihr aus indem Sprechchöre wie „Freiheit für Lina“ oder „129 das kennen wir schon, Feuer und Flamme der Repression“ skandiert wurden, sowie mit „Freiheit für Lina“- Schriftzügen welche die Wände entlang der Demo zieren.

Bereits nach kurzer Zeit

kamen die Bullen hinzu, welche mit Pyrotechnik beschossen und einzeln mit Steinen beworfen wurden. Die Demo löste sich daraufhin rasch auf. Hier hätte viel mehr passieren können und es ist schade, dass die Leute nicht zusammen blieben und einige ihre Genoss*innen im Stich ließen. Die Cops waren uns zu diesem Zeitpunkt unterlegen.“

In der TLZ hieß es tags drauf unter dem Titel „Pflastersteine fliegen bei Demo in Jena“:

„Bei einer Spontandemonstration im Stadtzentrum von Jena sind am Mittwochabend Pflastersteine geflogen. Laut Polizei wurden auch Einsatzfahrzeuge beschädigt.

Am Mittwochabend ist es in Jenas Innenstadt im Rahmen einer Spontandemo zu Krawallen gekommen. Laut Polizei wurde aus einer größeren Gruppe von rund 35 Personen heraus unter anderem Pyrotechnik gezündet. Die Teilnehmer der Spontandemo beschädigten zudem die Eingangstür der „Oberbank“ am Kirchplatz. Außerdem wurde über dem anatolischen Spezialitäten-Restaurant „Köz“ die Fensterscheibe einer Wohnung zerstört. Möglicherweise sollte der Stein ein Polizeifahrzeug treffen, das vor dem Haus stand.

Nach Angaben der Polizei wurden zudem Mülltonnen angezündet und mehrere Polizeifahr-

"Raus aus der Isolation, wieder rein in die Aktion!"

Selbstinterview von Organisatorinnen der Demo gegen patriarchale Gewalt vom 27.9.2020

Wir haben eine Demonstration gegen patriarchale Gewalt in Jena organisiert. Warum?

I: Auslöser war, dass eine Reihe von Vorfällen patriarchaler Gewalt in der Szene veröffentlicht wurden. Wir haben uns gelähmt und ohnmächtig gefühlt, dann aber beschlossen: Wir demonstrieren!

R: Ich war unglaublich wütend darüber. Mir hat anfangs ein Zugang gefehlt, diese Wut zu kanalisieren und was Positives damit zu machen, um eben nicht ohnmächtig zu werden. Kraft und Zeit in die Orga der Demo reinzustecken, war dann genau richtig.

K: Ich bin erst im laufenden Organisationsprozess dazugestoßen. Ich war davor lange wenig bis gar nicht politisch aktiv, unter anderem auch wegen cis-dominierten, patriarchal-gewaltmäÙig strukturierten politischen Situationen. Ich habe es für mich als total wertvoll empfunden zu sehen, dass was organisiert wird, und den Impuls zu spüren, dass ich meine Ohnmacht und mein Nichts-Tun jetzt vielleicht aufbrechen kann. Weil die Organisationsstruktur offen war, konnte ich im laufenden Prozess noch dazustoßen.

I: Wir haben auch darüber gesprochen, dass wir das nächste Mal gleich reagieren wollen, mit einer Sponti z.B. Es waren bestimmt 2-3 Wochen, bis wir überhaupt in die Aktion gekommen sind.

Eigentlich wollen wir jedesmal, wenn was passiert, sofort und heftig reagieren. Es gibt den klassischen 8. März, es gibt mal ne feministische Intervention, aber dezidiert gegen patriarchale Gewalt, gegen diesen Dauer-Kriegszustand gibt es kaum was; das muss sich ändern! Natürlich macht das was mit uns; wir haben auch selbst oder im Umfeld patriarchale Gewalt erlebt. Es gibt keine verhältnismäßige Reaktion auf dieses Ausmaß patriarchaler Gewalt; es ist nach wie vor ein Tabu, böse schambesetzt, ein Vereinzelungsthema.

R: Ja, die Notwendigkeit ist immer da, aber rückt oft in den Hintergrund oder hat keinen Platz. Und jetzt war die Notwendigkeit hier in Thüringen, hier in Jena, nochmal besonders hart spürbar.

Lasst uns für alle, die nicht dabei sein konnten, etwas, das uns auf der Demo besonders berührt oder bewegt hat, beschreiben.

R: Wir waren grad als Demozug unterwegs, haben Sprüche gerufen, und dann kamen wir in die Unterführung zum Markt und auf einmal waren wir so LAUT! Unsere Sprüche und Schreie haben so richtig in den Ohren gedöhnt und es hat sich angehört, als wäre die ganze Stadt voll mit uns!

K: Da hatte mensch so ne

Diskussion um sexuelle Gewalt

von der AIBJ-Redaktion

Zwei Instagram-Veröffentlichungen von sexuellen Gewalterfahrungen, die junge Frauen in der linken Szene in Jena und Saalfeld gemacht haben, beschäftigen uns seit diesem Herbst. In der Veröffentlichung vom 25. August geht es um die Vergewaltigung durch einen Jenaer Antifa-Genossen im Jahr 2018. In der Veröffentlichung aus Saalfeld vom 23. September werden Erfahrungen mit drei Genossen aus der lokalen Antifa-Szene aus den letzten Jahren beschrieben. Diese reichen von respektlosem Verhalten bis hin zu sexueller Nötigung.

Was ist seitdem passiert? Es gab einige Solidaritätserklärungen mit den Betroffenen, u.a. vom Haskala, einer linksradikalen Gruppe aus Bad Blankenburg, einer linken Gruppe aus Jena. Frauen und queere Leute oder FLINT* (=Frauen, Lesben, Inter- und Transpersonen) haben am 27. September in Jena eine eigene Demo, als ohne Männer, gemacht. Sie haben die Männer dazu aufgerufen, sich in der Zeit mit ihrer Rolle zu beschäftigen. So fand das erste der bisher fünf Treffen der antipatriarchalen Männergruppe statt. Im Oktober und November haben die Falken eine Veranstaltungsreihe über Sexismus in der linken Szene durchgeführt. Gleichzeitig laufen im Hintergrund zahlreiche Gespräche und Aufarbeitungsprozesse.

Die Veröffentlichungen sind freilich nur der Gipfel des Eisbergs. Es gibt auch andere Vorfälle, die nicht veröffentlicht worden sind, und andere Konflikte, die ohne Öffentlichkeit ausgetragen werden. Außerdem scheint es gerade in Saalfeld eine sehr schwierige Situation zu sein, wo Teile der Szene die feministische Kritik auch abwehren.

Als Redaktionsgruppe des AIBJ stellen wir uns klar auf die Seite der Betroffenen! Um einen kleinen Beitrag zur laufenden Diskussion zu leisten, haben wir mehreren Frauen aus Jena den Raum angeboten, ihre Eindrücke und Gedanken rund um die Vorfälle sexueller Gewalt und die FLINT*-Demo von Ende September aufzuschreiben. Wir hoffen, so einen kleinen Beitrag zur aktuellen Auseinandersetzung um den Sexismus und die sexuelle Gewalt in den eigenen Reihen zu leisten.



zeuge beschädigt. Augenzeugen berichten, dass die Teilnehmer antikapitalistische Forderungen riefen und Feuerwerk zündeten. Polizeikräfte wurden zusammengezogen. Sie versuchten, die Teilnehmer einzufangen, die auch über den Markt liefen. Johannisstraße, Saalstraße und Unterlauengasse waren weitere Einsatzorte der Polizei. Zu den Hintergründen äußerte sich die Polizei am Donnerstagmorgen aus ermittlungstaktischen Gründen nicht.“

12.11. | Die Presse, darunter auch größere Medien wie die FAZ, ZEIT, der MDR oder t-online.de, berichtet von der Demo und geht auch auf die politischen Inhalte ein, also auf die Gentrifizierungsproblematik und die Festnahme von Lina in Leipzig.

12.11. | Erwartbarerweise verteilen verschiedene Akteure die Gewalt, darunter die AfD, die CDU, der Sicherheitsdezernent der Stadt Jena und die Polizei.

13.11. | Die Rote-Hilfe-Ortsgruppe in Jena rät: Redet nicht über die Vorgänge, schon gar nicht vor anderen oder vor möglichen Überwachungsgeräten (z.B. Smartphones), wechselt eure Kleidung, räumt zu Hause auf und entfernt mögliche inkriminierende Gegenstände.

13.11. | Die Gruppe „Recht auf Stadt“ Jena veröffentlicht ein Statement, in dem sie klar macht, dass sie sich nicht von der Demonstration distanziert, sondern vielmehr die Wohnungspolitik der Stadt verurteilt. Im MDR Thüringen Journal des Vorabends war nämlich behauptet worden, die Gruppe, die für den Beitrag interviewt worden war, verurteile die Gewalt.

1.12. | In der OTZ heißt es, die Polizei habe noch keine neuen Ergebnisse und die AfD beantrage eine aktuelle Stunde im Stadtrat über die Sponti.

Diese Chatgruppe hat § 129 Mitglieder

Zusendung von Hana zur Nutzung von Sozialen Medien, Smartphones und Messengern im linken Aktivismus

Das linke Server-Kollektiv Nadir.org titelte in einem Aufruf im Jahr 2012 "Plötzlich plappern Anna und Arthur". Mit ihrem Titel bezogen sie sich auf die klassische Parole der Roten Hilfe, Anna und Arthur halten's Maul, die zur Aussageverweigerung in Ermittlungsverfahren aufruft. In ihrem Text kritisieren die Aktivist*innen, dass trotz der von ihnen und anderen Kollektiven zur Verfügung gestellten autonomen und dezentralen Tech-Infrastruktur immer mehr Linke über Facebook kommunizieren und sich dort vernetzen. Ihre Kritik bezieht sich dabei auf die umfassende Überwachung und Auswertung der Kommunikation, der auch Linke durch ihre Facebook-Nutzung freiwillig zuarbeiten. Ihr zweiter Punkt ist die fehlende Kritik der politischen Ökonomie Facebooks, das als Konzern auf eine bis dato ungekannte sanfte Art unsere Leben in Form von Daten ausbeutet und uns dieselben Produkte im Gegenzug zum Konsum anbietet. Der Text schließt u.a. mit dem Aufruf: "Wir fordern mit allem Nachdruck alle auf: Schließt Eure Facebook-Accounts! Ihr gefährdet andere! Verhaltet Euch zu diesem Datenmonster!"

Nadir.org hatte noch vor dem Entstehen von de.indymedia.org

autonome Nachrichtensysteme entwickelt und verschlüsselte E-Mail-Listen angeboten, alles unkommerziell und als integraler Bestandteil emanzipatorischer Infrastruktur. Das alles erscheint im Jahr 2020 ungeheuer weit weg und der Aufruf von 2012 klingt verzweifelt. Abgesehen von riseup.net, das sich weltweit für Aktivist*innen als unabhängige Struktur für E-Mails und Foren etabliert hat, haben sich Facebook, Twitter und Telegram als maßgebliche Plattformen zur Information und Vernetzung durchgesetzt. Und Smartphones sind als dafür genutzte Endgeräte zur Regel geworden. Nun gilt auch hier, dass diese Entwicklung sehr widersprüchlich ist und eine Fülle an Potentialen und Problemen gleichzeitig mit sich bringt. Der Aufruf von Nadir.org soll hier jedoch nicht nur als wichtiger bewegungshistorischer Moment herangezogen werden, sondern auch, weil er in seiner Kürze zwei zentrale Kritikpunkte anspricht, die sich genauso auf die Nachfolge-Plattformen von Facebook anwenden lassen. An dieser Stelle soll das Hauptaugenmerk auf den Sicherheitsaspekt gelegt werden. Eine Diskussion um die ökonomische Analyse der sozialen Medien sollte an anderer Stelle auch ihren Raum kriegen.

Ralf Kirsten, hat gut lachen. Hier 2010 als Bullenchef.



Die Weimarer Polizeiinspektion gehört ersatzlos dichtgemacht.

Die Räumlichkeiten werden zu einem Multifunktionszentrum umgebaut, in dem Infoläden, Seminarräume, Sporträume und Infrastruktur für politische Befreiungskämpfe eingerichtet werden. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Kulturzentrum E-Werk und dem noch umzuwidmenden Riesenkomplex Atrium entstehen völlig neue Synergieeffekte.

Die Uniformierten gehören entwaffnet und die Waffen lokalen Selbstverteidigungskomitees übergeben.

Ein Teil sollte sobald wie möglich an die YPG/YPJ weitergegeben werden. Auch wenn sich die Migrantifa in Deutschland zum Selbstschutz bewaffnen wollen sollte, könnten die Weimarer Bestände ein guter Anfang sein.

Die ex-Polizist*innen werden schonungslos mit ihrer Rolle als Beschützer*innen der Ge-

walt von Staat, Kapital und Patriarchat konfrontiert und gemeinsam mit emanzipatorischen Trainer*innen und Mediator*innen und Konflikttrainer*innen umgeschult.

Ihnen wird außerdem ein Lebensunterhalt in alternativer Beschäftigung in Aussicht gestellt, wenn sie mit ihren Fähigkeiten an zukünftigen Entwürfen und Umverteilungen teilnehmen. Sie werden drittens dazu ermutigt, in einem zukünftigen Bildungssystem der jungen Generation als Zeitzeugen des Zeitalters der Herrschaft zur Verfügung zu stehen.

Der zum Vizebürgermeister aufgestiegene frühere Polizeichef Ralf Kirsten, der die Missetaten und Täter*innen aufwendig deckte, wird im Rahmen einer Rathausräumung aus seinem Büro gejagt.

Ihm wird die Chance gegeben, sich in Ungarn ein neues Leben aufzubauen.

Immer wieder Weimar

Neue Berichte über Misshandlungen, Homofeindlichkeit und Korruption bei der Weimarer Polizei – von Philipp

In der TAZ erschien am 30. Oktober 2020 eine Recherche, aus der neue Vorwürfe gegen die Weimarer Polizei hervorgehen. Es ist kein halbes Jahr her (30. Mai), dass dieselbe Zeitung einen Vorfall veröffentlichte, bei dem eine bereits zuvor traumatisierte Minderjährige bei einer grundlosen Hausdurchsuchung von den Beamten misshandelt wurde. Außerdem wurde damals von einem Weimarer Polizisten berichtet, der als Rassist und Versender sexuell expliziter Fotos an junge Frauen bekannt geworden war. Der neue Bericht handelt von Beamten, die im Dienst auf sadistische Art Menschen misshandeln, Kolleg*innen homofeindlich beleidigen und beschlagnahmte Drogen verschwinden lassen.

Wir hatten bereits in früheren Ausgaben zur massiven Polizeigewalt gegen verhaftete junge Punks (AIBJ #11) und zu der in Misshandlungen mündenden Hausdurchsuchung berichtet. Daher ist es an dieser Stelle überflüssig, erneut ins Detail zu gehen, was die Taten der Weimarer Uniformierten angeht. Neu an den Berichten ist keinesfalls die Gewalt. Wer sich darüber betroffen zeigt, hat entweder bis jetzt sich selber belogen oder alle um sich herum. Das System Polizei mit seiner Fülle an Herrschaftsmitteln, Gewalt und Unkontrollierbarkeit kann nichts anderes hervorbringen als die täglichen 1000 widerwärtigen „Einzelfälle“.

Neu ist nur das Ausmaß an Angst vor der Polizei, das durch den Bericht offenbar geworden ist. Nicht nur sind es aktive Kolleg*innen der benannten Täter, die sich aus purer Verzweiflung über die Tatenlosigkeit ihrer bestens unterrichteten Vorgesetzten an die TAZ wandten. Im Bericht werden auch Weimarer Bürger*innen genannt, die aufgrund von außerdienstlichen Konflikten mit einem der Polizisten handfeste Drohungen erhielten und sich manifest vor der Polizei fürchten. People of Colour, Linke, Punks und viele andere marginalisierte Gruppen haben von den dunkelblauen Schläger*innentrupps schon lange nichts Gutes zu erwarten. Dass es aber nun auch bürgerliche Familien und Polizist*innen selber sind, die sich fürchten, ist tatsächlich neu.

Im Sinne des Erhaltes dieser grundfalschen Ordnung wird nun aus verschiedenen Blickwinkeln wieder einmal die „Beschwerdestelle“ der Polizei diskutiert. Damit wird das Fernliegendste überhaupt getan, wenngleich es im Sinne des Systems der Herrschaft konsequent ist. In den USA wird sogar in liberalen Kreisen die Idee eines „Defundings“, also des finanziellen Austrocknens von Polizeibehörden diskutiert. Nicht jedoch in Deutschland. Trotzdem wollen wir an dieser Stelle mal an das Naheliegendste denken und entsprechende Forderungen und Perspektiven formulieren:

Aus den Fehlern der Nazis gelernt?

Es gab in den vergangenen Jahren mehrere Terrorverfahren gegen Nazigruppen, in denen sich die Anklagen hauptsächlich auf deren Messenger-Nutzung stützten, darunter die Gruppe Freital, Oldschool Society, Revolution Chemnitz und die Gruppe S. Bei Letzterer steht ein Prozess noch aus, von den anderen drei Gruppen wurde der Großteil der Mitglieder bereits nach § 129a StGB (Bildung einer terroristischen Vereinigung) verurteilt.

Die Gruppe Freital entstand aus der Neonazi-Gruppe Bürgerwehr FTL / 360, die sich im Rahmen der rassistischen Mobilisierungen 2015 als zunächst noch offen auftretende Gruppe gegründet hatte. Die Mitglieder griffen antirassistische Aktivist*innen an, begangen Mordanschläge auf Geflüchtete und Anschläge mit Sprengstoff, Steinen und Buttersäure auf ein linkes Dresdener Hausprojekt. Für ihre Taten trafen sie sich an der örtlichen Tankstelle, banden für Hilfsarbeiten Nachbar*innen und Freund*innen ein und trafen Absprachen zu den Anschlägen in einem verschlüsselten Chat. Weil jemand den Behörden seinen eigenen Zugang zu der Chatgruppe zur Verfügung stellte, konnte die Polizei mitlesen und Beweismittel sammeln.

Die Oldschool-Society war eine Gruppe von Nazis aus mehreren Bundesländern, die Anschläge auf verschiedene Ziele geplant hatten, von denen laut Anklage einer auf eine Geflüchtetenunterkunft in Bor-

na unmittelbar bevorgestanden habe. Die Gruppe hatte zudem bei einem Helfer mehrere Hundert Kilo Sprengstoff in Auftrag gegeben. Das Bundeskriminalamt hatte die Kommunikation in einer verschlüsselten Telegram-Gruppe mit einem einfachen Trick verfolgt: Mit der Nummer eines der Beschuldigten wurde auf einem BKA-Gerät ein neuer Telegram-Account eingerichtet. Die obligatorische SMS mit dem Bestätigungscode wurde einfach abgefangen, was mithilfe eines richterlichen Beschlusses zur Telekommunikationsüberwachung gemacht werden konnte. Von da an las das BKA mit, bis genügend konkrete Äußerungen gefallen waren, die eine Einstufung als terroristisch zuließen und die Existenz einer darauf gerichteten Gruppenstruktur belegten.

Revolution Chemnitz hatte sich in Reaktion auf die rechten Krawalle in Chemnitz Ende August 2018 gegründet und hatte geplant, zum 3. Oktober Anschläge zu begehen. Für diesen Zweck wurde eine Telegram-Gruppe gegründet, in der sich explizit über diese Pläne ausgetauscht wurde. Als mehrere der Beteiligten im September infolge eines rassistischen Übergriffs verhaftet wurden, fielen der Polizei Handys in die Hände, auf denen die Chatverläufe nachzuvollziehen waren.

Die Gruppe S. gründete sich aus Neonazi-Facebookgruppen heraus und verlagerte ihre Kommunikation in mehrere Telegram-Gruppen. Es wurde gleichzeitig auch in Telefonaten offen gesprochen. Ein Chatmitglied wandte sich selbständig an die Behörden, nachdem schon

konkret über Waffen gesprochen, Sprengstoff beschafft und Anschlagziele thematisiert worden waren. Somit konnten Überwachungsmaßnahmen eingeleitet und Chatverläufe sowie -mitglieder eingesehen werden.

Diese Ermittlungsverfahren veranschaulichen neben der aktuell immensen Bedrohung durch rechten Terror auch, welche Einfallstore für Repression es bei der Nutzung von Messengern wie Telegram gibt: Mit wem kommuniziere ich eigentlich? Wie gehen meine Chatpartner*innen mit ihren Handys um? Wann werden welche Chatverläufe gelöscht und wie sicher ist diese Löschung? Wie leicht wäre es für Behörden, sich lautlos meinen Account selber einzurichten? Und wie leicht kann aus einer Chatgruppe juristisch eine kriminelle oder terroristische Vereinigung werden?

Handys der Linken im Fokus der Behörden

Im Januar 2015 kam es in Leipzig zu einer wütenden Spontandemo, nachdem irrtümlich davon ausgegangen war, dass ein Geflüchteter in Dresden von Nazis ermordet worden wäre. Im Verlauf der Demo kam es zu verschiedenen Angriffen gegen öffentliche Gebäude. Als die Polizei anrückte und einen Teil der Demo einkesselte, folgte eine resolute Maßnahme: Es wurden alle Handys und Laptops beschlagnahmt. Aus Sicht der Repressionsbehörden war das äußerst clever: Die Chancen waren groß, dadurch Aufrufe in Chatverläufen zu sichern und somit nicht nur Rädelsführer*innen dieses schweren Landfriedensbruchs zu identifizieren, son-

dern auch Kommunikationsstrukturen der Leipziger Szene zu durchleuchten und sich selber langfristig in Chatgruppen einzuklinken. Die einzig sinnvolle Reaktion auf diese Beschlagnahmungsorgie hätte sein müssen: Alle beschlagnahmten Geräte fliegen nach der Rückgabe auf den Schrott, alle irgendwie gefährdeten Chatgruppen werden gelöscht, alle nicht eingekesselten Mitglieder entsprechender Gruppen treten aus den Gruppen aus und alle irgendwie Betroffenen legen sich neue Nummern zu. Und danach hätten in allen Zusammenhängen, Bezugsgruppen, Infoläden, Wohnprojekten usw. physische Treffen stattfinden müssen, in denen diskutiert und entschieden wird:

Wie wollen wir zukünftig kommunizieren, welche Kanäle eignen sich für welche Art der Kommunikation? In welchen Zusammenhängen haben Laptops und Handys nichts zu suchen und wie stellen wir sicher, dass sich möglichst viele, von deren Verhalten wir auch betroffen sind, daran halten?

In Jena gab es seit 2015 zahlreiche Naziaufmärsche und Gegenaktionen, bei denen Dutzende Menschen im Polizeigewahrsam gelandet sind. Auch hier wurden Handys beschlagnahmt. Was hat das innerhalb der Szene für Konsequenzen gehabt? Wurden alle potentiell Betroffenen von den Ingewahrsamgenommenen darüber informiert, dass das betreffende Handy beschlagnahmt wurde? Gab es überhaupt Konsequenzen? Wenn die Jenaer Polizei smart genug war, dann hat sie in den letzten Jahren systematisch alle Handys von in

Rondenbarg-Prozess beginnt

gekürzt übernommen von der Roten Hilfe

Die Verfahren im sog. Rondenbarg-Komplex sind nicht nur ein weiterer Höhepunkt in der massiven Repressionswelle gegen G20-Gegner*innen, die auch dreieinhalb Jahre nach dem Gipfel in Hamburg im Juli 2017 weiter ungebrochen ist, sondern mit insgesamt über 80 Angeklagten der größte Mammutprozess gegen Linke seit Jahrzehnten.

Am 3. Dezember 2020 beginnt nun der Pilotprozess gegen die fünf jüngsten Angeklagten, die bei den G20-Protesten noch minderjährig waren. Über viele Monate hinweg müssen die Heranwachsenden nun wöchentlich nach Hamburg zu ihren Prozessterminen pendeln, was eine ungeheure Belastung für die fünf Betroffenen darstellt. Die eigentlichen Ereignisse geben wahrlich keinen Anlass zu einem so aufgeblähten Prozess. Etwa 200 Demonstrant*innen, die auf dem Weg zu Blockadeaktionen waren, wurden am Morgen des 7. Juli 2017 in der Straße Rondenbarg in Hamburg-Bahrenfeld ohne Vorwarnung von einer BFE-Einheit angegriffen.

Bei diesem brutalen Polizeieinsatz wurden zahlreiche Aktivist*innen verletzt, elf von ihnen so schwer, dass sie im Krankenhaus behandelt werden mussten und bleibende Schäden davontrugen. Um die mediale und politische Debatte über diesen staatlichen Angriff, der auf Videos dokumentiert ist, in andere Bahnen zu lenken, setzte die Polizei von Anfang an auf massive Kriminalisierung der dort festge-

nommenen Gipfelgegner*innen, die tagelang in der Gefangenen-sammelstelle inhaftiert wurden. Der italienische Aktivist Fabio wurde sogar fünf Monate in Untersuchungshaft genommen und wegen seiner Beteiligung am Protestzug im Rondenbarg angeklagt – bis der Prozess im Februar 2018 platzte. Dennoch lässt die Hamburger Justiz in ihrem Verfolgungseifer nicht locker und richtet sich nun zunächst gegen die fünf jüngsten Aktivist*innen. Das juristische Konstrukt sieht nicht vor, individuelle strafbare Handlungen nachzuweisen oder den einzelnen Beschuldigten konkrete Straftaten zuzuordnen. Allein ihre Anwesenheit bei der Versammlung reiche aus, um ein gemeinsames Tathandeln zu unterstellen, was für eine Verurteilung ausreichte.

Straftaten einzelner Teilnehmer*innen könnten so allen vor Ort befindlichen Personen zugeschrieben werden. Sollte sich diese Rechtsauffassung durchsetzen, würde künftig jede Teilnahme an einer Demonstration ein enormes Kriminalisierungsrisiko bedeuten. Das Landgericht Hamburg will nun zunächst an diesen fünf Aktivist*innen exemplarisch die Beweisführung und Konstruktion der Vorwürfe durchexerzieren, die nach dem Willen der Staatsanwaltschaft auch in möglichen späteren Verfahren gegen ihre Genoss*innen angewandt werden sollen.

Freiheit für die vier anarchistischen Partisanen in Belarus

von der AIBJ-Redaktion



Seit August 2020 kämpfen Hunderttausende in Belarus gegen die Lukaschenko-Diktatur. Das Regime reagiert darauf mit zunehmender Repression und Massenverhaftungen. Teil der Bewegung und Opfer der Repression sind auch die Anarchist:innen.

Neben zahlreichen anderen verfolgten Anarchist:innen wurde am 28. Oktober 2020 eine Gruppe von vier Anarchisten verhaftet: Igor Olinewitsch, Dmitri Dubowski, Dmitri Resanowitsch und Sergej Romanow. Sie werden mit zwei Anschlägen in Verbindung gebracht: Am 22. Oktober war in Soligorsk ein Verwaltungsgebäude der Staatlichen Gerichtsmedizin angegriffen worden und es waren mehrere Fahrzeuge auf dem Parkplatz der Staatsanwaltschaft angezündet worden. Außerdem war am 28. Oktober das Gebäude der Verkehrspolizei des Bezriks Mozyr in Brand gesteckt worden. Bei ihrer Verhaftung an der belarusischen

Grenze wurden sie mit Schusswaffen, Munition und Granaten aufgefunden. Gegen sie wird nun wegen Terrorismus und Waffenschmuggels ermittelt. Darauf steht potenziell die Todesstrafe.

Derzeit befinden sich die vier Verhafteten im KGB-Knast von Minsk. Sie wurden im Unterschied zu Erfahrungen in der Vergangenheit nicht gefoltert.

Igor Olinewitsch ist zumindest einigen Leuten in Jena bekannt, da auch hier sein 2016 erschienenes Buch „Auf dem Weg nach Magadan“ verbreitet wurde. In diesem beschreibt er die Erfahrungen während seiner ersten Haft zwischen 2011 und 2015.

Informationen über die vier Anarchisten und andere inhaftierte und verfolgte Genoss:innen finden sich auf der Seite des Anarchist Black Cross Belarus: abc-belarus.org. Dort kann man auch spenden.

Gewahrsam genommenen linken Aktivist*innen probiert auszuwerten, hat sich notiert, welche Gruppen existieren, wer in den Gruppen Mitglied ist und wer dort was schreibt.

Als in Saalfeld ein Verfahren nach § 129 StGB wegen Bildung einer kriminellen Vereinigung gegen Antifaschist*innen geführt wurde, ließ der verantwortliche Staatsanwalt Zschächner die Handys von Leuten beschlagnahmen, die er bloß als Zeug*innen vorgeladen hatte. Auf den Handys erhoffte er sich weitere Hinweise über die Strukturen der Antifa-Szene. Wer ohne Handy zur Vorladung erschien, bekam zeitgleich in Abwesenheit Hausbesuch von der Polizei. Ein solches Verfahren dient meistens dazu, dauerhaft linke Strukturen auszuleuchten. Sobald die Staatsanwaltschaft Ermittlungen nach § 129 einleitet, kriegen die Polizeibehörden umfassende Befugnisse zur Überwachung von Beschuldigten und Zeug*innen. Wenn also in den Jenaer Fällen bereits Daten über Chatgruppen und -mitglieder gesammelt worden waren und bis dahin nicht schon illegal mitgeschnitten wurde, dürfte spätestens mit den 129er-Befugnissen auch die Jenaer Kriminalpolizei (Staatschutzabteilung) nichts unversucht gelassen haben, um tiefere Einblicke in die lokale Messenger-Kommunikation zu bekommen. Auch hier wieder die Frage: Gab es irgendwelche Konsequenzen für die innerlinke Kommunikation aus dem Saalfelder 129er-Verfahren, das die gesamte Szene in Mittel-/Ostthüringen betroffen haben dürfte?

In Jena gab es laut Medienberichten im Oktober mehrere Spontan-

demos mit Pyrotechnik und umgefallenen Straßenschildern. Umgefallene Straßenschilder können schnell eine Sachbeschädigung sein. Sachbeschädigungen aus einer Gruppe von mindestens 15 Personen heraus sind schnell ein Landfriedensbruch. Hat eine beteiligte Person dann auch noch ein Taschenmesser oder ein Pfefferspray dabei, ist es ein schwerer Landfriedensbruch und es gibt Strafen von mindestens sechs Monaten bis zu zehn Jahren Haft; Geldstrafen sind ausgeschlossen. Auch wenn ich selber überhaupt nicht per Messenger über diese Sponti kommuniziert haben sollte, kann ich mir nicht sicher sein, wie andere das halten. Und auch wenn ich per Messenger in verschlüsselten Gruppen dazu aufgerufen haben sollte, aber ohne Handy auf die Sponti gehe, weiß ich nicht, wie das alle anderen halten. Ich weiß auch nicht, ob alle anderen verschlüsselte Handys haben, ob sie Nachrichten automatisch oder per Hand löschen oder ob sie in der Vor- oder Nachbereitung einer Sponti im vermeintlich sicheren Chat vielleicht doch den ein oder anderen Namen fallen lassen. Ich weiß auch nicht, ob von den anderen jemand vielleicht häufiger illegalisierte Substanzen konsumiert oder vertickt, dabei unvorsichtiger ist als im politischen Aktivismus und entweder dabei unfreiwillig ein Handy an die Bullen verliert oder unter Strafandrohungen einknickt und doch mal was blicken lässt. Die Person selber wird begrenzt Belastendes wiedergeben können, ihr Handy und die darauf genutzten Dienste sind hingegen des Vergessens unverdächtig.

Kommunikation über Kommunikation

Es gibt viele Vorteile, die der technische Fortschritt bietet. Sicherlich fließen Infos viel schneller, sind Zugänge für Unorganisierte teilweise niedragschwelliger oder für bestimmte Menschen auch barrierefreier als in der Variante auf Papier oder in physischen Treffen. Und es geht auch nicht nur um Handys. Wer nur über Computer/Laptop kommuniziert kann je nach Handhabung ein genauso großes Sicherheitsrisiko darstellen. Es gibt aber eben auch viele Gefahren und Unsicherheiten, die von der Beteiligung abhalten und abschrecken, wenn bei allen Aktionen unvermeidbar Handykommunikation oder gar -dokumentation zum

Einsatz kommen. Damit ist noch nichts darüber gesagt, welche dieser Kommunikationsvarianten die Bessere ist.

Es sollte in möglichst vielen Einzelfällen, dezentral und in kleinen Zusammenhängen darüber gesprochen werden, was sich am besten eignet und warum. Und auch darüber, wo die Gefahren liegen und was dringlichst vermieden werden sollte. Die Stille, die diesbezüglich herrscht, wenn gleichzeitig lange bekannt ist, mit welchen Mitteln Polizei und Staatsanwaltschaft gegen Aktivist*innen in Jena und Saalfeld vorgehen, zeugt leider vom Gegenteil und spricht die Sprache einer fundamentalen Verunsicherung, der schleunigst begegnet werden sollte.

Solidarität mit Lina

übernommen vom ABC Jena

Ende 2019 kam es im thüringischen Eisenach – einer Stadt, die als Neonazi-Hochburg und für Gewalt gegen Linke bekannt ist – zu zwei Angriffen auf Neonazis.

Daraufhin hat die Sonderkommission Linksextremismus, kurz Soko LinX, der sächsischen Polizei Ermittlungen nach § 129 StGB wegen Bildung einer „kriminellen Vereinigung“ eingeleitet. Nun, am 5. November 2020, hat die Generalbundesanwaltschaft Hausdurchsuchungen in Leipzig durchführen lassen. Dabei wurde Lina als angebliche Anführerin der „kriminellen Vereinigung“ festgenommen und in Untersuchungshaft gesteckt.

Ob die Bundesstaatsanwaltschaft Lina und den anderen die vorgeworfenen Taten nachweisen kann, wird sich noch zeigen.

Für uns ist es allerdings schon jetzt offensichtlich, dass es Polizei und Staatsanwaltschaft um die Verfolgung der antifaschistischen und autonomen Bewegung geht.

Ermittlungsverfahren, Hausdurchsuchungen, eine Festnahme, Untersuchungshaft, lange Gerichtsprozesse, hohe Kosten und gegebenenfalls harte Strafen – damit sind die Betroffenen nun konfrontiert. Wir lassen sie damit nicht allein und unterstützen die Solidaritätskampagne.

Auch ihr könnt helfen! Informiert euch auf: <https://freiheitfuerlina.noblogs.org/schreiben/>



Lina wird zum Haftrichter geführt. Die BILD titelt dazu: "Chef-Chaotin (25) im Mini-Rock zum Richter" und macht ihrem Ruf als Sexistenblatt wieder einmal alle Ehre. Der BILD geht es nicht um die politischen Hintergründe der Verhafteten, sondern vor allem um ihr Aussehen als Frau.